

UND DAS
FINDEL
KIND^{ER} SCHIEN
DEM
ZYKLOP
EN, DER IN KETTEN
SCHLIEF

ERSTES BUCH
ROMAN

FRED
KONDJ
YARO

Für M. Y.

Sei realistisch, verlange das Unmögliche.

Paris, Mai 1968

Inhalt

Das alte Europa ist im Jahr '41 erodiert: Teilaute nome Provinzen sind den Ruinen ethnisch-nationalistischer Kämpfe entstiegen, dem grausamen Wettbewerb um versiegende Lebensräume und Ressourcen. Verriegelte Grenzen, paranoides Sicherheitsdenken, endlose Ströme flüchtender Menschen, Ballungszentren und Konfusion prägen die Landkarte.

Eine namenlose Stadt versinkt derweil im aufrührerischen Chaos einer Revolte gegen den Beschluss der Regierungspartei, dass der sogenannte *Zyklop*, ein als Schandfleck verrufenes Stadtviertel, mit einem Sicherheitskäfig umzäunt wird.

Inmitten der verkommenen Wirrnis aus Tarnanzügen, Molotowcocktails, einer faschistischen Regierungspartei und ihren Nagelköpfen, Polizeigewalt und Straßen-schlachten verirren sich unzählige Lebens- und Konfliktlinien. Etwa eine pyromanische Anarchistin, Evolet, die im Zwiespalt von Sprengstoff und Pazifismus gefangen ist; militante Revoluzzer und visionäre Untergrundkollektive; ein junger Schelm, Arman, dessen Wut auf die Obrigkeiten in subversiven Aktionismus mündet; sein Freund Naim, ein hochintelligenter Irrlichternder, der die Härte der Psychiatriegötter zu spüren bekommt; Schmalspuranoven und genialische Hacker; eine einsame Mutter, Louise, die in gemeinnütziger Arbeit aufgeht; friedfertige Schrebergärtner und kriminelle Barbesitzer; eine Nymphe, Valeska, die sich in konsumistischem Hedonismus und Schönheit verliert; der Sozialarbeiter Jacob, der sich die Sorgenberge randständiger Menschen anhört; und schließlich ein abgehälf-terter Inspektor, Kujan, der (mordende) Geister jagt.

Prolog

'41: Assoziationen einer Anarchistin

7

eins

Findelkinder

35

zwei

In der Revolte

317

drei

Geistergeschichten

557

vier

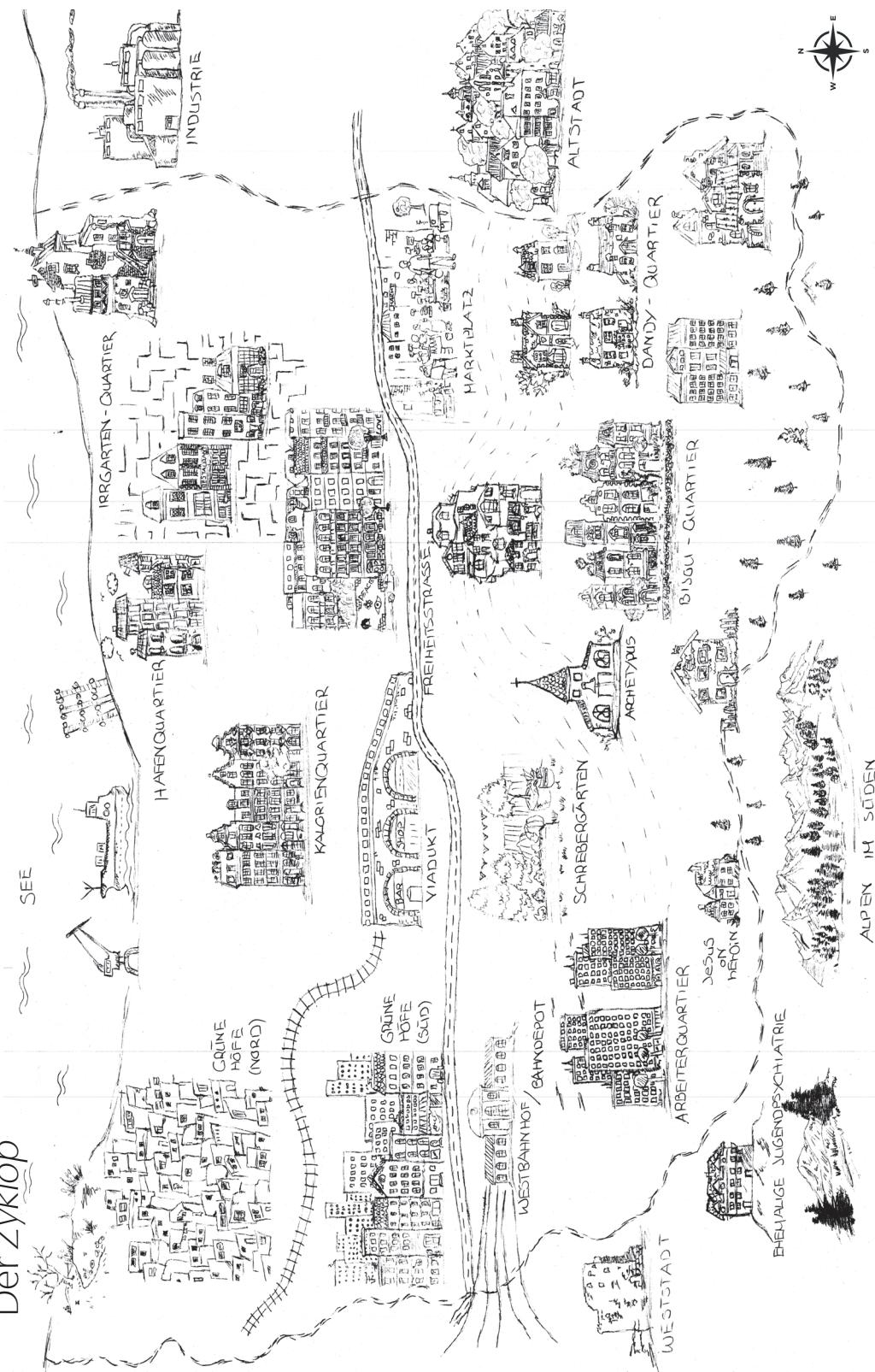
Der Zyklop ist tot

787

Verzeichnis der handelnden Charaktere

910

Der Zyklop



Prolog

’41: Assoziationen einer Anarchistin

* GEFANGENSCHAFT UND GEWALT *

und ich ertrinke. In meinen Träumen ertrinke ich ständig, ich ertrinke, bis ich sterbe und erwache, aber mir scheint, es ist ein anderes Ertrinken, keine hypnagogie Schauergeschichte wie üblich, die ich aus hunderten Nächten kenne, nein – ich spüre den Schlag auf meinen Hinterkopf *existenzieller*, da *ist* diese fleischige Klemme, die meinen Nacken packt und meinen dröhnenden Kopf in die dunkle Pfütze unter mir drückt, ins kalte Wasser, in eine sich in die Ewigkeit flüchtende Tiefe ... Die schroffen Eisnadeln des Nasses kratzen über meine Gesichtshaut; ich halte die Luft an, ich halte verkrampt die Luft an, während die brennende Kälte mich betäubt; alles geht rasend schnell und zugleich merkwürdig entschleunigt, als levitiere mein Bewusstsein auf einer höheren Ebene, auf der Wahrnehmungen in Zeitlupe ablaufen; ich sehe Menschen vor mir, Momente und Erfahrungsskizzen, winzige schillernde Perlen ... Ich spüre es, das Leben in mir, um mich, doch meine Willenskraft, mein Sträuben gegen das Ertrinken blockiert meinen Tauchreflex, und bald kann ich nicht mehr, gelange ich an meinen Zerreißpunkt – die Kälte überflutet mich ... Bis ich die Flut wieder aushuste, ich huste reflexhaft und ungestüm, aber je stärker ich aushuste, desto energetischer dringt die Kälte erneut in mich ein; ich winde mich wie verrückt im Tosen der Bläschen, in dieser *ewigen fluiden eisigen Materie*, schlage gegen den Eimer, aber die Klemme an meinem Nacken ist zu kräftig; ich bin weg, bin wieder da, Atemluft, meine Augenlider flackern, vor mir zerfleddern Farben und Formen zu monochromen Klecksen, und ich —

stehe vor dem Richter, der ob meinem Deliktkatalog Gift und Galle spuckt. In der Provinz, in der ich aufwuchs, bin ich eine ‚Gefährderin‘,

eine Regimefeindin. Eine mehrfach verurteilte, diagnostizierte Pyromanin, deren linksradikale Gesinnung härter bestraft wird als Tatbestände. Ich kann es ihm nicht mal verübeln, dem Justizapparat; alle Konventionen, die seine Welt normieren, habe ich abgestreift oder wurden mir entsagt. Mein Leben ist die Antithese zum geradlinigen Lebenslauf der Musterbürgerlein. Ich war das durchgeknallte, hyperaktive, aufmerksamkeitsdefizitgestörte Mädchen, das überall Probleme machte, Lehrerinnen und Mitschüler in den Wahnsinn trieb, nicht sozialverträglich war, mit Medikamenten *eingestellt* werden musste, dann von den misanthropischen Eltern ins Heim gesteckt wurde, von wo die klassische Heimkarriere gemäß Lehrbuch startete; ich kam mit revoltierenden Leuten in Kontakt, politisierte mich rund um Jugendproteste, radikalierte mich und schloss mich einer Untergrundzelle an. Meine Deliktliste macht mich zur paneuropäisch gesuchten Terroristin ... So viel in Kürze. Ich bin 21 Jahre alt. Wir schreiben das Jahr '41, ich bin 21 Jahre alt und Mitglied der verlorenen Generationen, die Worthülsen wie Zukunft und Perspektive aus dem Wörterbuch gestrichen haben. Wir sind es, die sich dieser Tage in dieser verkommenen Stadt erheben, ein heterogener Haufen, ein Querschnitt durch die mannigfaltigen Unterschichten der Gesellschaft, aber wir teilen eine entfesselte Ohnmacht, eine Art Todesflüstern, das uns wie eine ständige Evakuierungssirene in den Köpfen sitzt, ein NEIN an Herrschaft und Macht ... Um das Problemviertel, als das es die Regierungspartei *Die Nationale* und in ihrem Fahrwasser Stadtregierung und Politik oberflächendiagnostizierten, um einen kunterbunten Flecken Stadt, den sie mit den vermoderten Bildern des ›Sündenpfuhls‹ oder des ›Schandflecks‹ umrissen, auf Kurs zu trimmen – oder schlicht *unschädlich* zu machen wie Ungeziefer –, kam ihnen, den Obrigkeitkeiten im Glashaus, eines Tages die reaktionäre Idee, einen Käfig rundherum zu zirkeln. Sicherheitskäfig nannten sie es. Dem Zweck dienend, die unartigen Bürgerlein, als die sie uns in einen Topf werfen, einzupferchen; die Nutzlosen, Arbeitslosen, Obdachlosen, Geflüchteten, Minderheiten, Freigeister, Renitenten, Kunstschaaffenden, Sozialen, Kriminellen, Armen, Aktivistischen und Aufständischen in einem (beinahe) abgeriegelten Menschenlager zu ballen, in einem Frischluftgefängnis sozusagen, das sein Tor lediglich für jene teilzeitöffnet, die *zur Wirtschaftsproduktivität beitragen*. Übermorgen beginnen die Arbeiten an diesem, Zitat aus dem

Parlamentthalbmond, ›Jahrhundertwerk‹. Wir werden also Gefangene im eigenen Habitat sein; über fünfundneunzig Prozent von uns haben keine Gesetzesverstöße auf dem Kerbholz, nur ein paar —

Skizzen zur absurden Institution der Gefangenschaft (und zu Macht):

Meiner Ansicht nach eröffnen sich zwei Ansätze, um über Gefangenschaft zu debattieren: ein akademischer und ein praktischer. Der akademische Ansatz könnte lauten: Gefangenschaft basiert auf Macht- und Wahrheitsregimen, uralten repressiven Zuchtmitteln der Menschheit. Erschaffen von ebenjenen Regimen, die Normwerte konstruieren, um (potenziell gefährliche) Individuen einzuhegen, sie zu züchtigen, unterdrücken, auszurotten. Die Unterdrückten bilden eine überwältigende Mehrheit, die von einer Minderheitenelite unterjocht wird resp. sich unterjochen lässt. Ihren Geschicken, jenen der elitären Speichellecker, dient Gefangenschaft als Droh- und Einschüchterungsgebärde – und als Kaltstellkammer für Abtrünnige, die in den Irrgärten des Gefängnisapparates verschwinden, weil sie von der zweckschablonierten Norm abweichen. Abweichung besitzt eine subjektiv gefärbte, nur in unzweifelhaften Fällen – Krieg und seine Gräuel etwa, Mord, Vergewaltigung, Anthropophagie etc. – eine objektive Wahrheit; Machtregime beanspruchen immer objektive Wahrheiten für sich. Sie stecken die Toleranzen für Werte und Normen, Regeln und Gesetze ab, verschieben die schwammigen Grenzverläufe dieser Toleranzen jedoch unvorhersehbar und nach eigenem Gutdünken, insbesondere in Krisen wie der aktuellen paneuropäischen, in denen die Parameter wie Flipperkugeln durch den (beschädigten) Spielautomaten der kontinentalen Politik knallen. Sie tun es für den eigenen Profit, zur Zementation von Herrschaftsgewalt. Diese nichtobjektiven Objektivwahrheiten nähren das Wesen eines Machtregimes, sie hätscheln und tätscheln dessen versklavten Glauben an Monokausalitäten, an die Banalität von Gesellschaften, die, in ihrem Weltbild gesprochen, auf dem Kubus von oben und unten, rechts und links, hinten und vorne fußen ...

Der praktische Ansatz könnte lauten: Dieses perfide System, das oben beschrieben ist, fußt nicht auf dem Prinzip »Wissen ist Macht« à la Foucault und Konsorten, nein, es erscheint mir im Kern wesentlich simpler: Es basiert schlicht auf Gewalt, kann nur mit Gewalt oder der

Androhung von Gewalt durchgesetzt werden. Kein Regime, kein staatsähnliches Gebilde, keine Bürokratie wäre durchsetzbar ohne Polizei, Militär, Milizen, Todesschwadronen, Geheimdienste, Sicherheitsdienste oder Sozialdetektive – ganz zu schweigen von den tausenden Beamten, die uns tagtäglich mit Formularen, Dokumenten oder Ausweisen knechten und dabei tatkräftig von Uniformen unterstützt werden, die einschüchtern, bedrohen, androhen ... oder eben physische Gewalt anwenden, um Renitenz zu brechen. Die Menschen begäben sich nicht freiwillig in diese irrsinnigen Zwangsmühlen, wenn das Gewaltmonopol dahinter nicht so schwer erkennbar wäre, das sich subtil hinter einem dichten Netzwerk an Regeln und Vorschriften und dem euphemistischen Begriff *Zwang* tarnt, der nichts anderes als Gewalt bedeutet. Letztlich reden wir also, um diesem Ansatz zu folgen, nicht über eine komplexe, vielschichtige Machtausübung, sondern über eine ausgesprochen plumpe. Wer die Waffe in den Händen hält, braucht keine Argumente für die Herrschaft anzuführen ... Und braucht sich ergo nicht zu fragen, was die Menschen, die er/sie unterdrückt, *fühlen* oder *denken*, denn Probleme lassen sich mit der Waffe regeln. Verhältnisse extremer Ungleichheit erweisen sich dafür als besonders ›nahrhaft‹: Je mehr Gewalt ein (bürokratisches) System oder ein Regime ausüben kann resp. ausübt, desto absurd, willkürlicher und ignoranter sind die Auswüchse, die es hervorbringt.¹

Wenn ich sehe, was in unserer Stadt und Provinz geschieht, dann sehe ich eine Klimax dieser verheerenden Geschwüre – nur dass die Gewalt bei uns nicht mehr hinter bürokratischen Schikanen und Labyrinthen lauert, sondern durch den Sicherheitskäfig entanonymisiert wird und eine perfide Wahrhaftigkeit erhält, die unsere Gefangenschaft ... umso mehr zu einer Entscheidungsfrage macht, ob wir sie akzeptieren, ob wir uns den Obrigkeitkeiten beugen, in einer Müllpfütze aus Perspektivlosigkeit, Depression und Stigmatisierung schlücken – oder dagegen rebellieren: mit Flucht, Konspiration, widerständiger Gewalt. Man hat und trifft eine Wahl, immer. Wir wählen letztere Variante. Unsere Gruppierung,

1 Vgl. u.a. David Graeber, *The Utopia of Rules* (2015). Zitat: »Deshalb ist Gewalt häufig die bevorzugte Waffe der Dummen. Man könnte Gewalt sogar als die Trumpfkarte der Dummen bezeichnen, weil sie – und das ist zweifellos eine der Tragödien der menschlichen Existenz – jene Form von Dummheit ist, auf die es am schwierigsten ist, eine intelligente Antwort zu finden.«

unsere Zelle beschwört die Revolte. Leider fürchten sich die meisten Viertelbewohner:innen vor dem Aufstand, sie fürchten die Konsequenzen, verheddern sich in rechtfertigenden Lamenti, die jahrhundertealte kleinbürgerliche Phrasen der Untertanen dreschen. Aufoktroyierter Gehorsam. Ich verurteile sie für ihre Systemtreue, für ihren anerzogenen Konformismus. Und gleichzeitig empfinde ich Mitleid. Sie sind Blinde. Wie verwandelt man Blinde in Sehende? Ich weiß es nicht ... Ist unser Blick vernebelt wie jener der Mächtigen, indem wir uns auf Gewalt stützen? Vielleicht ist es kleingeistig, aber unserer Ansicht nach unterscheidet das Machtgefälle das moralische Gewicht der Gewalt: Ihre hat eine infame Struktur und System, ist in ihrer Unterdrückung durch und durch degeneriert – unsere ist jene des Widerstandes der kleinen Menschen, der Unterdrückten ... Aber: Nicht dass wir uns mit unserem Aufstand in Illusionen suhlten. Der Wille der Macht wird durchgesetzt. Dieser Käfig wächst auf dem fruchtbaren Land des Hasses empor: Daran rütteln die Götter nicht. Wir setzen bloß ein Zeichen: dass es nicht widerstandslos geschehen wird. Und dass da draußen ein Widerstand flirrt, der sich nicht scheut, als Sündenbock den Kopf hinzuhalten, um mit radikalen Taten degenerierte gesellschaftliche Zu- und Missstände anzuprangern²; auch wenn wir dabei vor die Hunde gehen und es —

* GEFANGENSCHAFT ALS RELATIVE UND ABSOLUTE CHANCE *

waren die Hundstage, es war an einem siedenden Suppentopftag wie jenem heute, an dem ich vom Plan Notiz nahm, dass ein Stadtviertel, *unser* Stadtviertel umzäunt werden sollte, mit meterhohen Stahlkäfigen und knastartigen Wachtürmen, bestückt mit Kameras und Sensoren, Maschinengewehren und Stacheldraht, Zugangskontrollen und weitergesponnenen skurrilen Ergüssen aus den kranken Fantasiehirnen der faschistoiden Nationalisten. Es war einer jener Tage, an denen der Schweiß wie Sirup an dir klebt, die Mörderhitze die Zeit erstickt, die transpirierenden Mauern der Stadt näher zusammenzurücken scheinen und die Luft aus den Straßen pumpen, einer jener Tage, an denen mensch

2 In diesem Sinne: »Vieles von dem, was unser derzeitiges rechtsstaatliches System umfassender und emanzipatorischer als seine Vorgänger macht, verdanken wir den Gesetzesbrechern« (James C. Scott, *Two Cheers for Anarchism*, 2012).

nur semifunktioniert. Ich lag, erschöpft von einer weiteren Flucht aus der Anstalt, auf dem Dachstock des besetzten Hauses, ich war in den Medien als Terroristin kompromittiert, als gewalttätige Anarcha-Feministin betitelt, die eine, Zitat, *radikale Frauenherrschaft* anstrebt³; ich wurde provinzweit gesucht und war emotional fragil wie ein Zierpflänzchen; mein Kopf mückenflatterte, ich vegetierte, aber als Max ins Kabuff kam und mir die Neuigkeiten erzählte, tauchte ich auf aus den Untiefen des Verstandeslosen. Wir setzten uns an seinen Laptop. Unsere Säfte tropften auf die Tastatur, den Tisch, unsere Oberschenkel. Ich hörte, ich las, ich sah. Zu Diensten der Ordnung und Sicherheit, schreibsagte die Mitteilung, sollte eine viertelgroße Enklave entstehen, ein titanisches Gehege ohne Auswege. Doch die Stadtregierung kolportierte diese Zäsur noch, indem sie der Bevölkerung diese überdimensionale Isolierzelle nicht als Gefängnis, sondern als *Chance*, als einen notwendigen Schritt verkaufte. Wir können nicht zulassen, dass sich unsere Bürger ängstigen, wir können nicht zulassen, dass die Kriminalität und der Terrorismus sich von diesem Schandfleck ausbreiten – wir müssen *handeln*, erklärte Stadtpräsident Arno Zjoerjen, und ich wusste, dass seine Schäfchen ihm aus der Hand fressen würden. Dass es geschehen würde. Ich hörte und las es einmal, zweimal, dreimal, die gezuckerten Worte der Nachrichtensprecherin, die gesüßten Zeilen der Schreiberlinge, vor Symbolen der Verharmlosung strotzend; sie verschwammen mit all den unkritischen Quellen zu einem Schatten in mir, bis mich jene Gefühle marterten, die das Leben im Sicherheitskäfig subsumieren werden: Leere, Unwürdigkeit, mit einer Pferdespritze injizierte Betäubung. Seither tauchten die Jahreszeiten auf und verschwanden, mal abrupt, mal überlappend, aber die Welt drehte sich für uns, die das betroffene Gebiet ihr Zuhause nennen, nicht mehr in ihren üblichen Perioden. Alles bewegte sich auf diesen einen Tag zu, an dem sich das Relative ins Absolute wandelt. Eine pompöse Volksabstimmung im letzten Herbst, ein vernichtendes Resultat – die Indoktrinierten folgten den Doktrinären –, und in zwei Tagen wird der Stahlprinz nun um uns gezogen, mit gebieterischer Gleichgültigkeit, als ob Zuchtkaninchen eingehetzt werden.

3 Ich musste an Ursula K. Le Guin (*We are volcanoes*, 1986) denken: »We are volcanoes. When we women offer our experience as our truth, as human truth, all the maps change. There are new mountains.«

An diesem Tag veränderte sich etwas in mir, wie eine blitzende Wetterlaune, die nicht mehr aus meiner Atmosphäre wich; in mir wuchs der Aufruhr zur Scharfrichterin. Oder anders gesagt: Ich habe etwas zu verlieren. Wir haben etwas zu verlieren. Ich rede von Würde, Solidarität, Gemeinschaft – und einem vergammelten Resten Freiheit. Deswegen sind wir heute Nacht unterwegs, zum Äußersten des in unserer Gewalt Stehenden gewillt, wir, die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer. Auf anarchistischem Streifzug. Durch die Geschichte, denn der heutige Tag X könnte jeder Tag im Kapitel des 21. Jahrhunderts sein, ein —

* EIN NEIN AN DIE GESCHICHTE DER SCHLÄCHTER (UND DIE FAMILIE) *

faschistischer Politiker, einer der raketenlenkenden Köpfe der Regierungspartei *Die Nationale*, hat kürzlich in scheußlicher Unverschämtheit gesagt, in einem TV-Interview, es habe seine historische Gültigkeit, in einer ungerechten Welt zu leben, die Gesellschaft in eine Dialektik von Herren und Knechten zu formen, Menschen zu unterdrücken, zu terrorisieren, in Gefangenschaft zu entwürdigen. Es habe sich nie anders verhalten, er verstehe den Aufruhr nicht. (Sinngemäßes Zitat.) Niemand in der Sendung widersprach ihm. Die Grenzen des Sagbaren haben sich verschoben. Und mit ihnen die Grenzen der Geschichte. Geschichte ist für Herren seines Schlages eine Parabel von der Unausweichlichkeit, eine gerade Linie von den Höhlenbewohnern hin zu Kapitalismus und Nationalismus, aber da entgegne ich: Eure Vergöttlichung dieser Geschichte, die eine einzige Rechtfertigung ist, *alle* (imperialistischen) Grausamkeiten und Verbrechen an Milliarden von Menschen als notwendige Handlungen im Dienste des (vermeintlichen) (westlichen) Fortschritts zu betrachten, ist die Geschichte der Tyrannen und Schlächter; dabei geht sträflich vergessen, dass die Geschichte der *Normalmenschen* eine andere ist, dass sie 1) ein vielschichtiges Kaleidoskop an Lebensformen, sozialen und politischen Ordnungen, Kreativität und Solidarität offenbart, das von einem gemeinschaftlichen, egalitären, friedvollen Ethos erzählt, dass wir 2) viele Jahrhunderte Wege fanden, uns Herrschaftsstrukturen zu entziehen, *und* dass 3) ein überwältigend großer Teil der Menschen für eine überwältigend große Zeitspanne, während der wir über die Erde marschierten, nie jene barbarischen Taten begangen hätte,

die uns in der gewöhnlichen (westlichen/eurozentristischen) Geschichtsschreibung als egomanische Bestien determinieren. Wir reden von einer kleinen Rotten (grauer) Herren, die Gegenwart und Vergangenheit mit ihrer opportunistischen Skrupellosigkeit und Brutalität definieren, die in keiner Weise repräsentativ für das soziale Verhalten unserer Spezies ist. Das wäre mein Standpunkt. Und mein bester Freund Max würde seinen (intellektuellen) Helden zitieren: [...] *der Mensch setzt in seiner Revolte seinerseits der Geschichte eine Grenze*⁴, weswegen ich die Geschichte, wie sie in Lehrbüchern geschrieben steht, kaltblütig verraten werde. Geschichte in dieser Form ist einzig die astronomische Summe unserer Unzulänglichkeiten, eine stümpherhafte (Nicht-)Beweisführung von geistigen Milben, dass wir *Leviathan* sind, ein riesiges, gefräßiges —

dämmliches Ding, sagte Mutter oft zu mir, und: Du bist eine nichtsnutzige Bazille, die man in eine Mülltonne stecken sollte. Vater sagte: Du bist eine Zigeunerin, weißt du? Du hast nicht unser Blut, bist unserer Familie unwürdig. Als ich ein Baby war, schlossen sie mich im Zimmer ein und ließen mich schreien. Mutter sagte: Schlafkonditionierung. Vater sagte: Keine Belohnung von schlechtem Verhalten. Fühle ich mich unter anderem deshalb heute und seit jeher in meinem Leben nicht gehört? Mein Bruder sagte: Gib mir die Medis, ich spüle sie ins Klo, und dann verschwand er spurlos; er wollte die Welt zwischen sich und sein niederträchtiges Elternhaus zwängen, während —

* '41 *

ebenjene Welt da draußen, wie wir Menschen sie geschaffen haben, in kleine, scharfkantige Scherbenstücke zersplittert. Separation, Isolation, Ethnienkriege, Nationalismus, Neofaschismus, gescheitertes Paneuropa: markanteste Schlagworte der Jahrhundertmitte. Die alte Dame Europa hat einmal mehr ihr hässliches Gesicht enthüllt und badet im Chaos ihrer blutigen Geschicke: Länder, Regionen, Bundesländer, Bezirke, Kreise, Kantone, Gemeinden, Präfekturen, Fürstentümer, Kommunen — im ätzenden Sud von Sezessionen und Dismembrationen nach '33 aufge-

4 Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte* (1951).

lässt, in wenigen Fällen friedlich, in vielen kriegerisch. Allerorts wüteten nationalistische und/oder faschistische Bewegungen, die ihren Griff zur Macht ›Freiheitskampf‹ nannten. Neue Provinzen wurden gegründet. Das grassierende Virus erwies sich als so stark, griff so epidemisch auf gewisse extremistische Bevölkerungsteile über, dass selbst die allermeisten Machtzentralen der Großkapitole irgendwann kapitulierten. Ein Zerfall der Demokratie, eine Unterhöhlung der Menschenrechte. Millionen auf der Flucht. Verlust des Wohlstandes. Aktivierung der Angst. Des Hasses. Wie ich es hasse, dies herunterzubeten.

In der Matrix aus wirtschaftlichen Produktionszwängen, nationalistischen Dominanzgefühlen und aufgeputschter Allgemeinwissensamnesie verirrten sich endlos viele Konfliktlinien. Auf dem ganzen Kontinent ereigneten sich so viele Demonstrationen und Aufstände wie nie, aber eines Tages war eine neue Ordnung hergestellt, wenn auch eine trügerische, denn die Kriege hatten Leben gefordert, viele Leben ... Und die Zahl der in Armut und prekären Notständen lebenden Menschen sprengte Datenordner. Wenige linke und soziale, traurig viele rechts-nationalistische und/oder faschistische Regierungen husteten sich aus der Asche der Kämpfe; manche Demokratien, manche Republiken, manche Diktaturen, die meisten instabil. Der grenzenlose technologische Fortschritt erwies sich als Luftschloss, als die Energiekrise sich als real erwies; es flogen keine Automobile durch die Lüfte, artifizielle Intelligenz blieb Gimmick für Superreiche oder Spielgarten für Fantasten, Pläne für smarte Infrastrukturen und biometrische Erkennungssysteme wurden aufgeschoben; die Prozesse der Digitalisierung traten auf der Stelle; die Stromnutzung erfuhr Rationierungen, die je nach Ort, Provinz und vor allem sozioökonomischem Status strenger oder sanfter ausfielen, das Netz brach zusammen, stand wieder auf, brach wieder zusammen. Geld- und Rohstoffströme, die blockiert waren, in Krawatten quengelten. Die quasitote Fossilindustrie. Finanzzentren und Konzerne, die wie Raben von Provinz zu Provinz hopsten und ungebrochen für eine Entfesselung der Privatisierung lobbiierten. Staatsverträge, die ungültig erklärt wurden, nach neuen Elternnestern schrien – und dubios in Schubladen der Privaten verschwanden. Marktwirtschaften wurden zu Planwirtschaften und umgekehrt. Unternehmen, die wie Waisen durchs Niemandsland irrten, Trägerschaften wechselten. Der Nutznießer Rüstungsindustrie lachte

sich ins Fäustchen, feierte Rekordgewinne. Die Triebfeder Solidarität, die längst eingeknickt war; verpuffte Renten, kollabierende Sozial- und Gesundheitssysteme, diskursive demokratische Räume, die verloren gingen. Millionen ungültiger europäischer Pässe; Millionen ohne Pässe; Stempel der Illegalität. Massive Inflation, die in Flächenbrände an Armut entartete. Die bis zum Extrem aufgeblasene Finanzblase, die verheerend platzte. Gerettete Banken, tote Banken, superfette Megafusionen und neue eiternde Finanzmonopole, die bald ganze Provinzen dahinrafften. Ewige Wirtschaftskrisen, nichtgreifende Reformpolitik, zähe Prozesse der Unabhängigkeit. Zwei grölende Götzen hinter dem Schlamassel, Neoliberalismus und Hyperkapitalismus, blieben in den Führungsriegen unangetastet: Wachstum, Dividenden und Geldflüsse in die Taschen der Ausbeuter auf den Schultern der Ausgebeuteten lautete – sobald die Waffen ruhten, die Aufstände kontrolliert waren – die unumstößliche Devise. Doch das zusammengeschrumpfte Kapital der Krise ließ sich nicht von Zauberhand vermehren, Konsum verlangte nach Konsumierenden und ... Der Handelsfriede war das alte Luftschloss, verpuffte wie die Seifenblase im Wind. Frisch genährte Konfliktwunden rissen auf. Armierte Grenzen, ungeklärte Zölle, Strafzölle, nichtinstruiertes Personal. Menschenrechtsverletzungen, die früher niemanden interessiert hatten und jetzt de facto keine mehr waren. Ungeklärte Morde, Vergewaltigungen durch Militärs, Todesschwadronen, Paramilitärs. Gentrifizierung. Klimafluchten, gewaltige Klimafluchten; Reformpläne in Sachen Umweltschutz storniert, abgeschoben, verhöhnt. Pegelsteigende Ozeane, die ganze Küstenstreifen und Millionen Existzenzen auffraßen; seit mehr als einem Jahrzehnt riesige Wanderungen flüchtender Menschen, die von improvisierten Lagern zu verkommenen Militärstützpunkten gehetzt wurden und zurück. Bürokratie, Nicht-Bürokratie. Hungersnöte an einer Ecke, frisch gedeihende Machtzentren an der anderen. Verlotterte Provinzen hier, Traumschlösser und Fata Morganen dort. Unabhängige Milizen, Söldner, die wie Räuberbanden kreuz und quer durch die Provinzen plünderten, dem Gestank der Gewalt folgten. Et cetera, et cetera – frische Provinzen, aber die Konflikte blieben ... Die USA, schlafwandelnde Riesen auf der anderen Atlantikseite, priesen das paneuropäische Beispiel trotzdem als ›vollen Erfolg‹ und löschen in einer Art Bürgerkrieg 2.0 das Vereinigte aus ihren Staaten; Kalifornien wurde

zum bekifften Eldorado zeitgenössischer Hippies, Texas zur Hochburg faschistoider Vollpfosten. Usw. Russland, China, die Türkei und Staats-exemplare im Nahen Osten, wo senile Psychopathen ihre Throne nicht verlassen wollen, rühmen derweil ihre unverrückbare Einheit, rüsten mächtig auf und beuten Afrika in einer schändlichen kolonialistischen Neuauflage aus ... So meine Skizzen zur Lage der Welt, '41, Skizzen, die sich wie eine Horrorgeschichte —

aus meinem psychiatrischen Gutachten lesen: [...] als ich nicht so gleich zu ihr eilte, prügelte sie auf andere Kinder ein, schleuderte Stühle und Scheren durch das Zimmer und war erst nach zwanzig Minuten *kindlicher Apokalypse* zu beruhigen. Meine Anstaltspsychologin sagte: Ich sehe ein Muster. Ein Brandanschlag war in deinem Kosmos stets ein Derivat aus politischen Motiven und psychischer Pein, die sich gemeinsam erhoben, doch —

in mir erhebt sich keine schizophrene Wahnsinnige, keine axiomatische Apokalypsepredigerin – nur eine in der Krise Politisierte, und eine in der Krise Politisierte generiert, wenn sie über die Sedimente Wissen, Bildung und Reflexionskraft verfügt, die einen freien Geist formen, und wenn sie ans arme Ende der Hierarchien gestellt ist, zwangsläufig radikale Ideen und Konzepte. Die nicht von Hass bestellt sind, sondern von Solidarität, denn im Kern verehre ich einen Wert, der uns als Spezies eint, uns zu der Hochkultur machen wird, die wir nicht sind, bisher selten waren, aber es kostet mich nervenraubende Bemühung, diesen Wert und meinen verletzlichen Kern nicht zu verraten oder zu vergessen. Möglich, dass ich ihn bald verrate, denn jenseits dieses Kerns schicken sich böse Ohnmachten an, ihn zu stürmen. Ich hoffe, ich besitze die genuine Würde und Klarsicht, meine moralische Erosion wie —

* VISIONEN VON GESELLSCHAFTEN IN GESELLSCHAFTEN *

damals, als Europa erodierte, es zum großen territorialen Kuchenschneiden kam, zu einem zermürbenden Hahnenkampf, bei dem die Großmächte ihr idiosynkratisches Federnkleid ließen, da sagte ein nachdenklicher Max zu mir: Wer weiß, vielleicht dient dieser Hass und die aus ihm

keimende Selbstzerstörung gar dem Aufbau der wunderschönen Vision einer anarchistischen Gesellschaft. Föderalistisch verbündete Kommunen und Gemeinschaften, die basisdemokratisch und konsensbasiert und unabhängig organisiert sind; kleine Gesellschaften in Gesellschaften, harmonisiert durch ein metaphysisches, humanistisches Kollektiv. So seine (uralte menschliche) Vision ...⁵ Nur, sagte er grübelnd, die Gewaltlosigkeit, die Absage an Rassismus und Faschismus, die Freiwilligkeit der Selbstbefreiung und der logisch-konsequenten Selbstbeschneidung im Sinne eines bescheiden-friedlichen Daseins, das solidarische Vertrauen, solche Visionen in revolutionäre Kräfte umzumünzen – das sei wohl ein Problem. Ich schaue in den Spiegel und sehe —

* DER ZYKLOP *

eine vernarbte Waldstraße, die sich einsam durch die üppigen Formationen von Nadelholzgewächsen, Moosbeeten und versprengten Steinen schlängelt; über sie gelangen wir hügelabwärts zum Viertel, das an der westlichen Peripherie der Stadt liegt. Im gemeinen Sprachduktus wird das Viertel *Zyklop* genannt – dem zynischen Scherz eines Scherzkekses entsprungen, blieb der Name an den Wänden des kollektiven Bewusstseins haften. *Zyklop*. In seine Untiefen tauchen wir ein, um unsere Genossen und Gefährtinnen einzusammeln. Wir rasen in gesetzesverstoßender Geschwindigkeit, aber niemand kümmert sich um Raserei, wenn die Welt sich von innen nach außen stülpt oder umgekehrt. Der Wagen holpert und schlingert um die Kurven, ächzt unter den Strapazen seines Lebensabends; unsere Oberkörper schlagen gegeneinander, aber Mirco am Steuer will nichts von Tempodrosseln wissen. Fahler Schweißgeruch, der sich unter meinen Freunden ausbreitet. Ich drücke den Knopf, die Fensterscheibe fährt runter; warme, betörende Pflanzendüfte eines entfesselten Sommers strömen in die Kabine, unsere verfilzten Haare fliegen im Fahrtwind. Ein von zerfransten Wolken verschleierter Messingmond

5 Die Medien unserer Zeit verlangen oft nach einem positiven Äquivalent zu dystopischen Zukunftsszenarien; sie rügen die Negativität, das Versprühen von Gift und Galle, sie rufen nach großen Ideen für eine schöne menschliche Zukunft: Sie verlangen nach *Utopien*. Doch in diesem Sprachgebrauch sah Max einen Widerspruch in sich: Wer nach einer Utopie schreit, sagte er, veräußerlicht gleichzeitig den eigenen Unglauben an eine wirkliche Veränderung, die in dem Wort lauert. Deshalb sprach er von Ideen, Visionen.

erhebt sich über die Kronen der Weißtannen, die an die Nacht drücken. Wie in einem romantischen Gedicht, das von Waldgeistern und Nymphen fabuliert und sich in den Grotten des Unbekannten verliert. Ich blicke um mich: willensstarke Gesichter der Rebellion, schwarze Schemen, die im Wageninnern verlaufen. Sie sind meine Befreier, die meine Ketten der Therapie gesprengt haben. Im Kofferraum lagern die Blindgänger, unser explosiver Kommentar zur Politik der Provinz. Hinter uns im milieuroten Hecklicht des Wagens verläuft die Schuld der Vergangenheit, vor uns nähern sich unsere Sünden der Zukunft in Form der Lichter des Viertels, die zwischen den Ästen und Nadeln blinzeln. Dann röhelt und glückst der Motor wie ein Asthmatiker – wenige Meter vor dem Viertel gibt der greise Kleinwagen seinen Geist auf, wir müssen zu Fuß weiter. Unsere Flüche röhren durch das nächtliche Grün. Hätten wir doch gleich einen verdammten Tesla geklaut, zetert jemand. Die Hitze des Tages liegt wie ein Gasteppich auf der Erde, mein Atem geht holpernd. Knackendes Unterholz, heulende Rufe der Käuze, unbehämbares Leben ringsum – mystische Geräusche des Waldes, die im Seidengewand der Nacht nie an Kraft und Unheimlichkeit verlieren. Kräftige, würzige Düfte kitzeln unsere Nasen, ausgedörrte Halme, Farne und Gräser baumeln geknickt auf die Straße; seit Wochen kaum Regen. Mirco zündet sich nonchalant eine Kippe an. Ich sage ihm, er solle das Ding ausmachen – latente Brandgefahr. Unterkühlt erwidert er: Lass mich in Ruhe. Seine zwei Jungs, die uns begleiten, packen die Blindgänger. Wir marschieren los; die Schattenreflexe zweier Fledermäuse huschen im Mondlicht über uns hinweg. An lichten Stellen sind die meterhohen Bauprofile für den Käfig wie Grenzsteine ins Dickicht gepflockt. Eine Grenze wird hier entstehen, kein Zweifel: Übermorgen zieht die Stadt ihre drakonischen Gitterstäbe hoch und breit. Fünf- und dreißig Quadratkilometer Stadtfläche. Knapp dreihunderttausend Seelen – eine Zahl, die sich vermehren wird wie Giersch –, die wie im Zoo gehalten werden. Wir schreiben also das Jahr '41.

Hier endet die Waldstraße, beginnt der Nabel des Viertels. Kurz nach der Grenze, wo der Sicherheitskäfig die Straße kappen wird, vernehmen wir links aus dem Wald grölende Stimmen und Gelächter: Obdachlose, in einer Waldsiedlung hausend. Aus geklauten oder zusammengesuchten Baumaterialien haben sie sich ein Zuhause geflickt. Sie leben in schäbigen

Flickwerken, mehr Provisorien als wohnliche Hütten; um Feuerstellen hocken sie im Kreis, saufen die ganze Nacht selbstgebrannten Fusel, der ihre Kehlen veräzzt; sie erzählen sich ewiggleiche Geschichten über krumme Dinger, die sie früher gedreht haben, über Freunde, die der Tod eingeholt hat, sie rauchen die kümmerlichen Stummel ihrer Kippen, streiten, lachen, weinen – seltsam unberührt von den Trieblaunen der Umwelt, denen sie ausgesetzt sind. Seltsam unschuldig.

Müllberge. Die den Weg säumen. Von der Anhöhe überblicken wir den funkelnden Lichterstaub der Stadt, eine Zwei-Millionen-Metropole, die sich weit gen Osten erstreckt und zwischen dem schwarzen See im Norden und den Alpenausläufern im Süden liegt, die wir eben passiert haben. Dann dringen wir tiefer in den *Zyklopen* ein. Den Sündenpfuhl, den Komposthaufen, die Problemzone.

Abgeblätterte Fabrikmauern ragen vor uns auf, unkrautbewachsen und mit Graffitiauszügen versprührt, zerschlagene Fenster, Zeugen der Verwesung. Scherben zeugen von Flaschenweitwürfen. Zerbröselte Backsteine, die einen sezierenden Blick auf die Eingeweide der Gebäude freigeben. In diesem Quartier, dem Dandy-Quartier, haben sich Kunstgeister und (einstige) Avantgarde eingenistet, abwegige Träumer:innen, die hier ihre geistigen Ergüsse materialisieren und froh sind, keine Miete zahlen zu müssen, weil die Besitzer die Existenz ihres Eigentums vergessen haben. Bands proben ihre Auftritte, ihr niedlicher Elektropop fiedelt und nuckelt, ihr anachronistischer Punk brüllt durch das Gemäuer. Wellblechwände von Lagerhallen strahlen die Hitze ab, gemustert von Dielen und amorphen Rostgebilden. Hier entlang, links halten durch die düsteren, müllverseuchten Gassen – den wachsamen Blicken des Gesetzes entweichend, während wir unsere Leute einsammeln. Das Dandy-Quartier führt über verdichtet komponierte, verweste Grundstücke, die einst bourgeois Familien gehörten und dieser Tage von Freigeistern besetzt sind, an Häusern mit herausgerissenen Dachziegeln vorbei, an elend dahinsiechenden Lastern, Hausfragmenten, staubigen Überresten von Gärten, und zerfließt ins Bijou-Quartier, ein dicht bebautes Wohnviertel mit allerlei Altbauten, die nie renoviert wurden und eine charmante Nostalgie ausstrahlen. Hier lebt gemeinhin das Prekariat; ehemalige arbeitende Mittelständige, die in die Holzklasse abgerutscht sind. So weit das Auge reicht, spritzen aromatische To-

maten, Basilikum, Gurken, Karotten, Kartoffeln, Kürbisse, Zucchetti, Salatbeete und Kräuteransammlungen auf bestellten Gärten und begrünten Dächern. In Mülltonnen dampft Kompost vor sich hin, bis er zur Düngung verwendet wird. Am Westende thront eine ehemalige evangelische Kirche, die heute der Beherbergung geflüchteter Menschen dient, von heroischen Friedenstauben betreut. Die *Archetypus*-Kirche. Kinderstimmen johlen in den Hinterhöfen; die Eltern erlauben den Kleinen in den Sommerferien, länger Räuber und Polente zu spielen. Oder ähnlich. Archetypische Figuren, die uns überdauern werden.

Streunende, ausgemergelte Katzen, die Reviere abstecken. Wir erspähen eine erste Einheit Polenten, die mit Kastenwagen und schwer bewaffneter Armada patrouilliert, argwöhnisch jede Nische, jede verwaiste Ruine auskundschaftet; in dieser Nacht haben sie sich wie ein Heuschreckenschwarm im ganzen *Zyklopen* niedergelassen, um jeden klitzekleinen Verdacht, jede Subversion prophylaktisch kaltzustellen. Wir zirkeln eine Parabel um sie und verduften.

Über das Hinterland, das ein Schulhaus, vernachlässigte Sportplätze und ein Labyrinth an kasernenartigen Bruchbuden beheimatet, verlassen wir das sich auf der Anhöhe befindende Plateau des Dandy- und Bijou-Quartiers und laufen westlich, passieren verrottete Weinberge, gehen hangabwärts durch die architektonisch fragwürdige Ansammlung von hässlichen Hochhäusern, infantilen Bauklötzen gleich konzipiert. Betonreiche Bausünden, stiefmütterlich behandelt und über Jahrzehnte heruntergewirtschaftet. Das Arbeiterquartier. Jugendbanden streifen durch die sinistere, von flackernden Straßenlampen gestörte Dunkelheit, Computer-Beats als Vorboten, krasse Sprüche posaunend – sie sind auf Ärger und schnelle Kohle aus, wie es ihre Posse verlangt, aber uns lassen sie in Frieden. Vier Mitglieder schließen sich uns an. Der kleine Friedhof war früher eine blumengeschmückte Augenweide, heute siecht er bleich vor sich hin. Rechts eine Synagoge aus dem 14. Jahrhundert. Ein Kilometer nordwestlich eine Moschee. Ein Kilometer nordöstlich beim Marktplatz eine katholische Kirche. Mit der evangelischen *Archetypus*-Ruine im Bijou-Quartier ergibt das vier Gotteshäuser im Umkreis von wenigen Quadratkilometern ... Priester und Imame rufen zu nächtlichen Gebeten auf, zu Klagegesängen, um Seine Sanftmut zu wecken, aber ihre Hallen hungern wie leere Bäuche.

Auf dem in der Dunkelheit zerfliessenden Hügel, am Waldrand, ruht kohleschwarz der gespenstische, skelettierte Korpus der abgefackelten Jugendpsychiatrie, die nach dem Feuer nie abgerissen oder ersetzt wurde. Fehlende fiskalische Ressourcen; die Institution wurde für tot erklärt. Man sprach von Brandstiftung, es war nicht die einzige soziale Stätte, die '39 und '40 bis auf die Grundmauern abbrannte, aber die Täterschaft wurde nie ermittelt. Man munkelte: faschistische Motive.

In der Senke unter uns ruht die geschichtsträchtige Schrebergartensiedlung, unterhalten von verstrahlten Spinnern, die sich an Askese und wonnigen Erquickungen des Parallellebens ergötzen. Bunte Lichterketten ziehen sich wie Nervenbahnen durch das buschige Chaos.

Die Siedlung umkurvend, gelangen wir zum ausrangierten Werkhof, zur Trauerstätte des einstigen Westbahnhofs und zum verlassenen Bahndepot nördlich, auf dem ausgeweidete Waggons ruhen, Wildwuchs und Müllmonster die Abstellgleise in Beschlag nehmen, Gerümpel, Schrottürme und aufgeschlitzte Reifen auf ihre Abholer warten; von dieser unwirtlichen Gegend, wo das Geheul wilder Hunde in den Nachthimmel steigt, führt der Weg über die Pulsader des *Zyklopen*, die große Freiheitsstraße, in eine andere Welt. Eine Kleinweltleiche. Die Grünen Höfe, so ihr stadtläufiger Name, haben wenig mit den progressiven Dandy- und Bijou-Quartieren gemein, vielmehr sind sie ein Rückspiegel in die Geschichte sinnentleerter Separation von Armut befallener und flüchtiger Menschen. Wer in der Stadt strandet und nicht von *Archetypus* oder anderen Hilfsorganisationen aufgefangen wird, landet zwangsläufig hier. Triste, vernarbte Wohnblocks reihen sich in endlosen Konstellationen aneinander; riesige Schimmelgeflechte, herausgerissene Wände, die Drahtpalmen freigeben, überbevölkert von vielköpfigen Familien, verwahrlosten Kindern und kriminellen Kakerlaken; Wäsche, die an schlaffen Drähten hängt; kahle Linden und karge Spielplätze, Silhouetten von jungen Männern, die mit gereckten Hälsen herumgeiern und Geschäfte abwickeln. Abfallberge sammeln sich vor der ehemaligen Müllentsorgungshalle; schwarze Plastiksäcke, verbogene Kleiderständer, zerstörte Elektrogeräte, Haushaltsmittel, durchweidet von den Händen des Überlebens. Nun ist die Zeit der Ratten und Insekten. Neue Mitglieder, die sich uns anschließen. Wir schlüpfen unter dem majestätischen Hochbahnviadukt hindurch und gelangen in den

Nordteil der Höfe. Wellblechsiedlungen zwischen Kasernenreihen. Bruchland, nicht benutzte Grills und tote Autos, von denen niemand ahnt, wie sie einst in die Hinterhöfe gelangten. Rostende Waschmaschinen und Kühlschränke. Stahlskulpturen. Noch mehr kaputte Gebäude, die wie Kriegserinnerungen wirken. Ein bettelnder Mann kreuzt unseren Weg, aber bevor ich ihm eine Münze spenden kann, jagt Mirco ihn ungehobelt davon. Knallt sich damit bloß die Birne voll, motzt er. Wir durchschreiten einen Park, der gepflastert ist mit Menschen, die hier ihr Lager aufgeschlagen haben und uns aus ihren gefleckten Schlafsäcken mit Katzenaugen beobachten; manche rauchen, abwesend und leer. Mittig durch den Park floss einst ein Bach, dessen Quelle in den Bergen sprudelt, aber heute gähnt ein staubiger Kanal, als wir die kleine Steinbrücke überqueren. In seinem weiteren Verlauf strömte der Bach in ein sumpfiges Reservoir, ehe er in den See, der am Nordende ans Viertel leckt, mündete. Das Reservoir liegt heute versengt da, seit die Stadt dem Bach den Saft abgedreht hat; ausgetrocknete Sandbänke, klumpiger Schlamm und Lehm, von Schwemmmholz überzuckert, ein Sturm an Plastikverpackungen, Dosen, vollgekackten Windeln, zerbrochenen Flaschen, Alufolien und nichtbestimmbaren Giftmitteln, die zu öligen Pfützen zusammenlaufen. Unsere Leute tauchen nicht auf. Mist. Ein weiteres Rudel kläffender, struppiger Hunde gibt in diesem Gebiet den Ton an, und wir ziehen mulmigen Magens Leine ... Zurück über den Bach. Wir begeben uns an die nördliche Peripherie der Grünen Höfe, die sich bis zum Seeufer hinzieht, wo uns in den engen, kopfsteinunterlegten Gassen, die begrenzt sind von heruntergekommenen Flachbauten, Holzhütten und Improvisationen, pulsierendes Nachtleben erwartet. Cafés, Klubs, Bordelle – und die menschliche Saat, die sie streuen. Abgestandener Duft frittierten Öls und gebratenen Fleischs liegt in der Luft, Zigarettenrauch, Kaffee ... Und in mir vergewissert sich, dass sich viele Seelen nicht für die aktuellen Ereignisse interessieren; das Leben verläuft hier in anderen Bahnen, wird es vielleicht immer tun, im Gestern und im Heute, die sich bald zum Morgen vermählen. Vermutlich zu tiefsschürfende existenzielle Belange. Manche Leute treiben sie in den Widerstand, die meisten werden von ihnen korrumptiert. In der Nähe soll ein Eingang in Pawels Labyrinth versteckt liegen, ein sagenhaftes, gigantisches Untergrundnetzwerk an Kanalisation und

Tunneln, das von Fürsten, Hexen und Magiern der Drogenfinsternis bevölkert wird. Gerüchte sprechen zudem von Militärs, die dort unten foltern und töten, aber was weiß ich ...

Wir begegnen weiteren infektiösen Polenten und Militärs, aber im chaotischen Gezeter der Nacht verirren sich ihre Späher, und wir, die *Terroristen und Anarcha-Feministinnen*, fliegen unter dem Radar durch.

Im Hafenquartier weiter östlich, das durch den Sicherheitskäfig bald von seinem Lebenselixier – dem See – abgeschnitten sein wird, dröhnt ein rockiger Gassenhauer aus einer Kneipe – begleitet vom Johlen abgekämpfter Männer, die sich betrunken in den Armen liegen. Auch auf diesem Flecken vieles beim Alten. Mit See und Schilf parfümierte Winde streichen durch die Gassen, Unkraut kämpft sich durch die Pflastersteine; zertrümmertes Mauerwerk, Umrisse von Kotrückständen zeichnen die Fassaden, Lampen baumeln an Drähten, die von Hauswand zu Hauswand gespannt sind. Eine unangenehme Leere, ein Geisterquartier, als lauere hinter jeder Ecke etwas Finsternes. Die meisten Geschäfte, Etablissements, Restaurants und Bars sind geflüchtet, die übriggebliebenen sind Todgeweihte. Ehemalige Schiffshallen weisen Spuren von Einbrüchen, Herumschnüffeln und Wohngemeinschaften auf, Herumtreibende, die tote Räume okkupieren; ein Labyrinth an bordeauxroten, zu spitzen Dächern zulaufenden Häusern, dunklen Backsteingebäuden und zerstörten Bürokomplexen; fliegende Papierfetzen, Trunkenbolde, die durch die Gassen wanken, auf der Suche nach dem wilden Ausgangsviertel, das nur noch in Büchern und digitalen Archiven existiert. Ich spüre die Gegenwart von Menschen, die uns durch hohe Fenster beobachten. Möwen, die in Formation über die Dächer segeln und auf die Straße scheißen.

Ein Richtungswechsel, südöstlich, ins Irrgarten-Quartier des Viertels. Ein verwinkeltes Straßen- und Gassenchaos aus Kneipen, Klubs, anrüchigen Ramschläden, Nahrungsmittelanbietern, Fressbuden, Kleidergeschäften und Rotlichtbetrieben; das meiste lustvolle Leben des Viertels konzentriert sich auf diese Koordinaten. Mancher Trunkenbold und manche Dirne, die sich im engmaschigen Labyrinth schon verloren haben und nie mehr aufgetaucht, in den Häuserkarkassen weiter östlich verstaubt sind, dort wo Legenden von barbarischen Mördern, Sadisten und Vergewaltigern kursieren.

Das schillernde Kalorienquartier im Westen, die Manifestation der Diversität und Vielfalt, lassen wir aus; im kunterbunten Kaleidoskop aus Hausbesetzern, Anarchistinnen, Kunstschaffenden, Nymphen, Bohemien, Hippies, Kollektiven, Schmalspurintellektuellen und alternativen Lebensmodellen formiert sich, wie wir wissen, ganz eigener Widerstand, der nicht der unsrige ist. Mit Blumen, Kostümen und so ...

Vom Irrgarten führen viele Wege gen Marktplatz, wo sich zweimal wöchentlich menschliches Allerlei auf dem Kies versammelt, um Ware anzubieten und zu feilschen. Südlich befindet sich ein Dickicht aus noch mehr alten Kasernen und dicht gestaffelten Häusern, die den Hügelkamm zum Dandy- und Bijou-Quartier hochwachsen; berstend voll mit Menschen. Die Freiheitsstraße, die Ost-West durch den *Zyklopen* mäandert, touchiert den Marktplatz, läuft direkt auf die angehende *Zyklop*-Grenze zu, die nur einen Steinwurf entfernt ist. Zwei monströse Wachtürme sprießen dort bald aus dem Boden, mit Kontrollhäusern zu einem Bollwerk verbrüdert, das Menschen *bewachen, kontrollieren, scannen, erkennen, zurückweisen, verhaften, vermerken, registrieren, zählen, degradieren, etikettieren, ausspionieren, behindern, weiterverweisen* wird. Oder ähnlich.

Beim Marktplatz demonstriert eine Reihe großformatiger Plakate des Kollektivs der *Experimental Mind Shifters*, die seit Wochen von der Polizei abgerissen werden und wieder auftauchen. Flugblätter und Zeitungen mit ähnlichen Inhalten flattern zerstreut herum.

Sie sperren uns in diesen Sicherheitskäfig wie der Affenmeister seine Affen, ABER: Wir haben die Wahl, ob wir ihre faschistischen Ideen akzeptieren oder nicht, ob wir kooperieren oder in eine radikale Kooperationsverweigerung treten!

Für uns ist klar: Wir werden nicht kooperieren! Weder politisch noch wirtschaftlich noch sozial noch bürokratisch.

Wir werden ihre Waren boykottieren. Wir werden nicht mehr für sie arbeiten. Wir werden zu Arbeitsverweigerung, Streiks und Stilllegungen aufrufen. Wir werden ihnen mit zivilem Ungehorsam begegnen. Wir werden im *Zyklopen* ein Binnensystem aufbauen, ein autonomes Netzwerk mit alternativen Kommunikationswegen, alternativen Märkten und alternativen Transportwegen, alternativen Währungen, alternativen Kreisläufen, alternativen Identitäten, alternativen Gemeinschafts- und Kulturinstitutionen, die DU mitgestalten kannst.

Die *Experimental Mind Shifters*

Wir leben nicht nach unseren Werten und Normen, unseren Regeln, wir tanzen nach dem Takt der Mächtigen, die uns ihre Herrschaftssysteme als unsere ureigenen Kreationen verkaufen. Sie verkaufen sie uns als natürliche Gegebenheiten, als Produkte menschlichen Fortschritts, obwohl sie von Stillstand zeugen. Und wir glauben ihren trügerischen, heuchlerischen Worten unhinterfragt und naiv, wie Narren, die sich für einen vergifteten Happen Brot bei ihren Landvögten bedanken. Ihre verpesteten Gedankengüter lehren uns, zu gehorchen und die Mächtigen als Mächtige zu akzeptieren; sie konditionieren uns, träge und gleichgültig in vorgefertigte Schablonen zu zerfließen und uns selbst zu vergessen; sie vermitteln uns, in die Schule zu gehen und zu arbeiten, wenn sie es uns sagen, sich zu verlieben, zu heiraten und Kinder zu kriegen, wenn sie es uns sagen, zu trinken, rauchen und feiern, wenn sie es uns sagen, Bücher und Filme zu konsumieren, wenn sie es uns sagen, Geld zu sparen, wenn sie es uns sagen, Ja zu sagen, wenn sie es uns sagen, Nein zu sagen, wenn sie es uns sagen, uns zu unterdrücken, wenn sie es uns sagen, auszubeuten, wenn sie es uns sagen, frei zu sein, wenn sie es uns sagen, glücklich zu sein, wenn sie es uns sagen, zu denken, wenn sie es uns sagen, uns als Gefangene zu begnügen, wenn sie es uns sagen. Und sie vermitteln uns, dass wir es selbst so wollen, wenn sie es uns sagen.

Was willst DU?

Die *Experimental Mind Shifters*

Erste Anleitung für den Widerstand (Fragmente):

- Wenn ihr euch der Nichtkooperation anschließen wollt: Bemalt eure Häuser bunt, hängt Plakate und Fahnen des Widerstandes an eure Fassaden. Hängt Porträts und Poster. Wir finden und kontaktieren euch.
- Habt keine Angst. Verheimlichung schürt bloß Ängste und Unsicherheit, dass ihr alleine seid. Aber das seid ihr nicht! Zeigt es! Wir wollen als Widerstandsbewegung sichtbar sein.
- Legt eure Angst vor den Mächtigen und ihrer Unterdrückung ab; es ist das Schlüsselmoment eures Widerstandes.
- Kauft euch Samen, bepflanzt eure Balkone, Dächer, Innenhöfe und Gärten mit Gemüse; setzt Früchtebäume.
- Boykottiert die großen Filialen außerhalb des Zyklopen; kauft bei den kleinen lokalen Geschäften eure Lebensmittel ein.
- Verweigert den Konsum, der euch arm und die Reichen reich macht!
- Benutzt die großen Märkte am Marktplatz und bei der Schrebergartensiedlung. Dort findet ihr Expertise und uns ...
- Legt die Arbeit nieder, wenn ihr sie als ausbeuterisch empfindet. Boykottiert sie. Kündigt. Wir sind da, um euch eine Alternative zu bieten.
 - Nehmt an Streiks teil.
 - Demonstriert und protestiert, aber gewaltlos.

- Boykottiert Wahlen, Behörden, Apparate, Organe und Staatsdienste.
- Arbeitet nie mit der Justiz zusammen. Ignoriert die Polizei, sie ist bloß der lästige Wachhund, der bellt.
- Kommuniziert nie elektronisch, wenn es um Widerstand geht.
- Verwendet die Zyklop-Währung, sobald ihr auf sie stößt.

Wir sind 300'000. Das System funktioniert nicht ohne euch, ohne uns.
 Die *Experimental Mind Shifters*

Na ja. Nicht unser Kodex ... Die *Mind Shifters*, angeblich von international gesuchten Eminenzen des linksradikalen Untergrundes angeführt – man munkelt von den *Waltz-with-Freedom*-Legenden Nuri Boheme und Ronnie P.R. –, sind vor kurzem auf der hiesigen politischen Bildfläche aufgetaucht und mobilisieren seither für ihre Spinnerei eines Binnensystems, das uns ernährt und auf die staatlichen Strukturen pfeift, sie sind (unsichtbar) im Viertel unterwegs und vernetzen sich mit allen denkbaren Leuten und Gruppen, aber: Wie hältst du ein solches Netzwerk in einem *SICHERHEITSKÄFIG*, in dem die Luft nach Belieben ausgedünnt werden kann, am Leben, ohne bald auszubrennen und zu *verhungern*? Das ist meiner Ansicht nach ein gefährliches Traumschloss, das den Leuten falsche Hoffnungen vorgaukelt und sie – ganz im Sinne des Regierungsapparates! – vorschnell zähmt, ihnen die letzten müden Lebensgeister der Revolte austreibt. Und wieso schreibst du es auf die große Fahne, machst du dich zur Zielscheibe, anstatt im Geheimen zu wirken? Verdammt ...

Vom Marktplatz passieren wir die Viertelgrenze, wir strömen ein letztes Mal ungehindert in die Innenstadt. Wir teilen uns auf, verteilen die Blindgänger; ich gehe mit Mirco, weiche ihm nicht von der Seite. Ich schmiege mich an ihn, aber er stößt mich weg; ich empfinde das Untrügliche, dass etwas in mir endet⁶, aber —

am Ende, sagte meine Anstaltspsychologin, sind deine biografischen Verletzungen nur eine Seite: Wie siehst du es mit deinen linksradikalen Gesinnungen, deinem Radikalismus allgemein? Ich sah sie ratlos an und fragte zurück: Ist meine Gesinnung, die gemäß heutigem politischen

6 Wie im wunderschönen Gedicht von Voltaireine de Cleyre (*And Thou Too*, 1888): »The moonlight rolls down like a river, / The silence streams out like a sea; / And far where the eastern winds quiver, / My farewell goes floating to thee.«

Kanon als linksradikal verrufen ist, nicht einfach ein Schrei nach einem friedlichen, freien, solidarischen und demokratischen Menschsein, das wir unterwegs verloren haben? Ein Schrei nach der längst überfälligen Gleichberechtigung – oder gar einem *Matriarchat*? Ich erzählte ihr von revolutionären Frauen, die schon vor hundertfünfzig Jahren forderten, was wir heute noch nicht leben, etwa von He-Yin Zhen⁷; ich erzählte ihr, wie ich mich selbst in machoiden Gruppenstrukturen wiederfand und (noch) nicht angemessen darauf reagieren konnte, wie ich nicht lebte, was ich denke und fühle; ich erzählte ihr von meiner Ambivalenz Mirco gegenüber, aber die Fragezeichen waren nicht von ihrer Starrniene zu wischen. Also leierte ich: Ich drücke mich abstrakt aus, zerstreut und fahrig und meschugge, aber ein freier Geist määndert, erzählt keine stringenten Geschichten, denkt nicht in Uniformitäten von Anfang, Mittelteil und Ende. Sie erscheinen mir wie Travestien, aber auch das schichtete die zähe Atmosphäre im Raum nicht —

* KRISE UND ZERFALL, AUS DEM NICHTS *

um welchen Preis tun wir es, die Paläste der Reichen sprengen? Ist ohnmächtige Gewalt Notwehr, Terrorismus oder Freiheitskampf? Untergraben wir mit unserer Gewalt unsere eigene Legitimation? Mich martern Zweifel, gleichsam wie in mir Euphorie brodelt. Ich will mich verstecken und exponieren, will sterben und ewig leben. Ich weiß nicht, ob wir das Richtige tun, ob wir bewirken, was wir bezwecken, aber immerhin tun wir etwas ... Sage ich mir. Ich habe eine Wahl getroffen. Es fühlt sich an, als ob meine Vergangenheit eine Staubwolke in meinem Kopf ist – pulverisierte (bürgerliche) Möglichkeiten, die sich zu Aschebergen türmen –, und ich nur noch für eine Aufgabe auf dieser rätselhaften Kugel existiere. Ehe ich gehe und —

während die Tage vergingen, bis Mirco und Co. mich aus der Anstalt fischten, rekapitulierte ich manchmal – um in der Konfusion nicht wahnsinnig zu werden – die traurigen Selbstkasteiungen unserer Spezies

7 »Once men are stripped of their privilege, they will become the equal of women. There will be no submissive women nor submissive men. This is the liberation of women. This is radical reform« (*Problems of Women's Liberation*, 1907).

in den letzten Jahren ... Seit damals, als die jüngere Scheiße mit dem Ausbruch der Energiekrise emittierte. Man sah sie Lichtjahre am Horizont voraus, die (neutrale) Wissenschaft prophezeite sie seit Dekaden, wurde jedoch als quasireligiöse, unseriöse Weltuntergangsbeschwörerin geshmäht; intensivierte Handlungen, um die Krise abzuwenden, blieben aus. Sie wurde ignoriert. Die Menschen schipperten in ihrer vollgefressenen Elegie auf dem Selbstgenügsamkeitsdampfer. Bis sie *aus dem Nichts* auftauchte und alle überfuhr, die Krise. Natürlich gab es Gewinner, natürlich gab es Verliererinnen. Linke und grüne Parteien, die kurz an Einfluss gewannen, nutzten ihn nicht für eine konsequente rot-grüne Politik – die soziale Frage, die zu leicht gewichtet wurde; die alten Hierarchien, in denen die Parteien verwelkten; die gesellschaftlichen Synergien, die geradezu einfältig aus der Politik ausgeschlossen wurden –, und die Kampfgesänge der in den '20er-Jahren blühenden Klimabewegung verebbten in den realpolitischen Schlachtrufen nach nationalen Veränderungen, nach dem Vorzug merkantiler Interessen. Die dezidierten Antirassismus- und Feminismus-Bewegungen, die neben der Klimabewegung marschierten und das Selbstverständliche forderten, riefen eine Art trotzige Konterrevolution des völkischen Urtümlichen und identitärer Vollpfosten hervor – ergo von chauvinistischer und hegemonialer Männlichkeit –, die wutschnaubend, in ihrem Weltbild tiefenerschüttert aus ihren Käffern gepoltet kamen und die Uhren zurückdrehten. Was gleichgeschaltet war mit einem neuerlichen Siegeszug der Nationalisten, Populisten, Faschisten, die dieses Mal jedoch ungleich extremer, gewaltamer, herrschaftswilliger in Erscheinung traten als ihre hinter der Fratze des Neoliberalismus versteckten Vorfahren zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In unheiliger Allianz mit dem Kapital bewirkten sie einen beispiellosen Zerfall der Sozialstaaten, der demokratischen Grundwerte. Die Klassenfrage war auf der Abschiebebank der Agenda verkommen, nie kamen materielle Ursachen der Krisen zur Sprache; Armut und Reichtum nahmen je ungekannte Auswüchse an. Und die faschistischen Nationalisten, deren Größenwahn jeden Reichtum übertrumpft, bastelten fiebrig an ihrer Schreckenvision eigener Reiche, die feudalistischen Prinzipien gehorchen sollten. Bald zirkulierte ein staatenüberspannendes Fieber, das sich Separationswut nannte. Und alles wurde schlimmer ... Explodierende soziale Ungleichheit und die

Machtübernahme autoritärer Nationalisten sind zwei Seiten derselben Medaille, und sie haben uns, das Auferstehen einer totgeglaubten Bewegung, zu einer historischen Notwendigkeit gemacht, wir —

* BLINDGÄNGER FÜR DIE PALÄSTE; *UTOPIEN AUF DEN RUINEN* *

nähern uns dem Ziel. Jenseits der künftigen Grenze, auf der anderen Seite, ändern sich die lebensweltlichen Bedingungen; uns öffnen sich die großstädtischen Pforten der Potenziale, die Honigtöpfe der Dekadenz. Gegründet, aufgebaut, rezykliert von Stammbäumen, deren Wurzeln sich tief in den Morast mittelalterlichen Denkens graben, hin zum Quell ihrer Ahnen, der die Nachfahren bis heute nährt und vergiftet. Eine Provinz kleingeistigen Ursprungs, ohne nennenswertes kulturelles Gut, von den mächtigen Schwestern ringsum belächelt, bewirtschaftet und als Parkplatz zwielichtiger Geschäfte missbraucht. Nach der Manifestierung der Provinz schmückten Orden und Plemplem die Hälse der unflätigen Rassisten, die damals Separation und Hass gespien und anschließend zu Gewehr und Machete gegriffen hatten. Für die sogenannten Freiheitskämpfer, die für die ›Freiheit‹ gemordet hatten, wurden Heldenstatuen gegossen und auf Marmorsockel gewuchtet. Fast kitschig. Der Volksaufstand wurde blutig niedergeschlagen und rechtfertigte harte Maßnahmen; Ideenklone wurden gezüchtet, um erneut Mauern oder Zäune durch die Städte zu ziehen. In der Hauptstadt sollte das Exempel statuiert werden. Übermorgen soll nun der Bau beginnen: das epische, epochemachende Werk. Sicherheitskäfig. '41, und wir dümpeln kompasslos auf dem fauchenden Ozean unserer Geschichte, die —

so sein wird. Wir platzieren die Blindgänger an den Palästen des Hyperkapitalismus: Banken, Versicherungen, Konzerne, Börse, Regierungsgebäude, Flughafen. Wir wollen keine Toten – die einzige Regel, die wir uns auferlegen –, nur *Zerstörung als schöpferische Kraft*. Einen Spaziergang von uns entfernt gehen erste Bomben hoch. Die Erde bebt, zerfetzte Steine und Glassplitter regnen herab. Es ist ein schöner Regen, wahrhaftig und machtbefreit. Ich täte nicht, was ich tue, wenn ich keine Hoffnung in mir trüge; ich sehe Würde, Solidarität, gesprengte Ketten in dir, in mir, alternative Ordnungen, Kollektive, Basisdemokratie,

Visionen, die seit Jahrtausenden existieren. Ich sehe eine schillernde *Utopie* auf den Ruinen dieser Degeneration, ein friedliches Menschsein, aber dafür scheint mir diese Zerstörung ein zwingender Anfang. Die explodierenden Kathedralen, diese bildliche Kunst, diese destruktive Ästhetik erregt ein euphorisches Hochgefühl in mir, ich —

stürze in die Finsternis, in irgendein Kellerverlies meiner Existenz, mein Körper ist kalt und steif, eine eisige Membrane umfasst mich, die ich unweigerlich mit *Tod* übersetze, einem schleichenden Ende. Ich spüre es, ich bin nicht mehr lange ... Zugleich, unter dieser Kälte, die mich umschlingt, glüht mein Geist noch in mir; ich mäandere rastlos durch Räume und Zeiten meiner eigenen Geschichte, besuche Menschen, die ich verletzt habe, Heime und Straßenschlachten, die mich traumatisiert haben, streife durch surreale, überbordende Fantasiewelten, die *Freie Geister* schon ewig vor mir gedacht, gefühlt und gebaut haben — und irgendwann höre ich *13 Engel, die mich in meinem (Toten-)Bett beschützen*⁸, die mir sagen: Hab keine Angst, da ist ein —

Licht. Augenflackern, Atemluft, Atemstillstand, Atemluft, und ich stehe in einem Menschenzug. Ich höre, wie geflüsterte Lieder aus dem Korpus der Demo aufsteigen, in den sanften Nieselregen, vorab feminine Protestlaute. Es sind tausende Menschen, abertausende. Die Welt scheint ein anderes Gesicht zu tragen, lächelnd, fast schelmisch. Irgendwann bleiben wir stehen; die Demo ist vor dem Parlamentsgebäude angelangt. Alle fixieren wir einen illuminierten Horizont, eine Idee, eine kollektive Fantasie. Die von den gewisperten Elfengesängen genährte Ruhe ist von überwältigender Schönheit ... Aber was geschieht vorne, an der Polarität von Widerstand und Macht, Poesie und Nüchternheit, Wildheit und Pedanterie, Aufruhr und Stillstand? Wir strecken uns auf Zehenspitzen, aber das Glitzerkleid des Regens verwischt uns —

8 A Silver Mt. Zion, *13 Angels Standing Guard'Round The Side of Your Bed* (2000).

eins
Findelkinder

An jenem Samstagabend im späten Juli '41, einem Abend, der wie ein Würfelwurf am Roulettetisch auf jede beliebige Datumsziffer der jüngeren paneuropäischen Geschichte hätte kullern können, knisterte in der Provinz und über ihre Grenzen hinaus eine geradezu manische Anspannung, die von der die Flora und Fauna und Menschen terrorisierenden Gluthitze noch verstärkt wurde; alle Menschenwelt, die über die Zäsur des Sicherheitskäfigs im Bilde war, hielt den Atem an wie vor Großereignissen üblich. Nicht zwingend wegen dem Spatenstich des Bauwerks, der am Montag erfolgen sollte, vielmehr weil für Sonntag in der Hauptstadt große Proteste angekündigt waren, deren Narrativ bereits in allen Köpfen spukte: Aus dem *Zyklopen* würden sich radikalierte linke, sozialistische und anarchistische Bewegungen erheben und durch die Stadt wüten – unterstützt von Gruppierungen und Solidarischen aus ganz Europa, die dafür anreisten –, um den Baubeginn des Sicherheitskäfigs zu verzögern. Was Polizei und Militärs mit massiver Repression und einer als notwendig gebilligten Gewalt im Namen der Ordnung zu verhindern wüssten. Dann würde Normalität einkehren, sprich: der Sicherheitskäfig gebaut.

Die Provinz und ihre Hauptstadt waren gebrannte Kinder in ähnlichen Konfliktfragen: Nach der Separation und Unabhängigkeit '33 hatte jahrelang eine instabile Lage geherrscht; die Aufstände gegen die als faschistisch und korrupt erlebte Regierung, einem zunächst als Interregnum angekündigten Gremium, das sich aus Freiheitskämpfern zusammensetzte, waren lange Zeit und vorwiegend in den Städten nicht abgeebbt. Sie waren die Kaskaden des Widerstandsrepertoires hochgeklettert, die Unruhen, hatten das Präludium mit wehenden Fahnen und

Blumen verziert, als Tausende friedlich durch die Straßen marschiert waren, und hatten das Postludium mit Bomben zerfetzt, nachdem die Hoffnung im Zuge der Jahre in bitterböse Ohnmacht umgeschlagen hatte. Als es der Übergangsregierung im Jahr '36 gelang, das letzte Rauchzeichen der Revolte unter ihrer machiavellistischen Branddecke zu ersticken – und als auch den letzten Bürger:innen dämmerte, dass eben jenes Interregnum seine Machtstellung nicht mehr freiwillig räumen würde –, da hatte die bürgerkriegsähnliche Eskalation längst abgründige Traumata ins Kollektivbewusstsein gefressen ... Nun, fünf Jahre später, waren die Dämonen erwacht, zumindest in der Hauptstadt – geweckt von der Regierungspartei *Die Nationale* (dem in staatsmännische Aufmachung gehüllten Ableger der ehemaligen Freiheitskämpfergruppe), deren Sicherheitskäfig um den *Zyklopen* den vorläufigen Zenit ihrer faschistischen Politik markierte. Eine Politik, die mit zynischem Kalikül auf der Klaviatur der Angst vor dem ›Fremden und Gefährlichen‹ Hetze gegen Minderheiten betrieb. Und damit bei der gutbetuchten Hauptstadtbevölkerung, die sich vor Gewalt à la '33 bis '36 fürchtete, böse Erinnerungen weckte. (Ergo vor allem Angst vor dem Verlust hedonistischer Privilegien triggerte.)

An diesem Samstagabend züngelten also revoltierende Geister über karstige Hochebenen, scharfe Alpenkämme, durch wilde Täler und mäandernde Schluchten, über eintönige landwirtschaftliche Felder, durch niedliche Dörfer – direkt hinein in die aufgeheizten Betonarmaturen der Hauptstadt. Mahnende Worte der Regierung, die vor Krawalltourismus warnte, schlafwandelten durch die Kanäle. (*Diese Provinzfeinde sind unberechenbar, seien wir auf der Hut!*) Auf den leprösen Überlandstraßen, die nach Sanierungen schrien, stauten Personenkontrollen den Ausgangsverkehr. Auf jeder möglichen Zugangsstraße fraßen sich Flutlichter in die einbrechende Dunkelheit, bildeten Einsatzwagen Barrikaden. Militärtruppen, die wie ein Kriegsversprechen wirkten, streiften durch die Dörfer. Züge, die einsame Bahnhöfe passierten, wurden bis auf die rostigste Niete gefilzt. Bürgerwehren paradierten durch die kuhmist-miefenden Dörfer des Konservatismus. Schwerbewaffnete Such- und Spähtrupps schnüffelten mit Hunden der grünen Grenzlinie entlang, Wärmebildkameras aufgeschnallt, um klandestine Transzendenz zu vermeiden. (*Bei diesen Gesetzlosen müssen wir wie die Schakale auf der*

Hut sein!) Doch der Operation Protektionismus war nur mittelmäßiger Erfolg beschieden: Durch die infiniten Schlupflöcher perforierten sie das Sicherheitsgefüge der Provinz – hunderte, tausende schemenhaft Gestalten, die gen Hauptstadt wanderten. Ihre gespenstische Unsichtbarkeit – gepaart mit der Paranoia, dass *sie da draußen waren, die Terroristen und Dissidentinnen* – bewirkte in der Hauptstadt dasselbe kriegerische Bild wie auf dem Land, auf die Straßencanyons verdichtet und ungleich apodiktischer, da scheinbar jede Ecke von Armierten besetzt war. Unter der Wächterhand fühlte sich das Bevölkerungsmehr zwar befugt, dem mondänen Wochenendleben nachzugehen⁹ – doch viele Leute waren nervös, in der Innenstadt war der Pulsschlag der Angst spürbar.

Selbst die Weisung des Stadtrates, den *Zyklopen* mit einem Ausgangsverbot zu arretieren, half wenig. Die Viertelbewohnenden pfiffen ohnehin in aufrührerischer Mehrzahl drauf. Polizei und Militärs intervenierten auf die subversive *Chuzpe* nicht resp. passiv-aggressiv. Sie observierten, detektierten, registrierten Gesichter und Personen und *Bewegungen*. Etwa dass in der alten Textilfabrik nicht eine dadaistische Art-brut-Party entgleiste, sondern ein Kriegsrat abgehalten wurde. Oder dass im Kallowienquartier die lose Phalanx aus Kunstschaffenden, Sozialarbeitenden, Aktivisten, Musikerinnen und trittbrettfahrenden Aficionados nicht nur niedliche Friedenslieder einübt. Oder dass viele Winkel des Viertels unter elektrisierter Hochspannung standen, dass Geheimbünde ihre Fäden zogen, um den unsäglichen Sicherheitskäfig ...

Fakt war also, dass die Aufstände in x-möglichen Anatomien bereits auf dem Schlachtplan der Oberen kartographiert waren, dass die Drähte im Justizministerium vor geschwollenem Kriegsgebrabbel heiß liefen. (*In der Textilfabrik schlagen wir zuerst zu!*) Die Nadel des Ermittlungsroulettes fiel dabei nicht nur auf die üblichen Gruppierungen und deren Aushängeschilder; alle möglichen (und unmöglichen) *Problemfälle* zogen intensivierte spürhündische Aufmerksamkeit auf sich – ARMAN B. etwa (*Gefährderstufe 4*), der durch die Grünen Höfe gurkte und dann magisch vom Radar verschwand, oder sein Kumpel NAIM B. (*Ge-*

9 Diner, 4D-Kino, Telefonate, Party im Club, zu Hause oder virtuell, TV, Handymanie, Wohnungsreinigung, Games, Familienfeste, Administration, Fitnesscenter, Drogenkonsum, Handymanie, Grillplausch, Kinderspaß, Extraschichten Arbeit, Alkohol, Beziehungspflege, Dates, Kopulation beruflich und/oder privat, Bürokratie, soziale Medien, Sport, Freunde treffen digital und/oder physisch, Autoreinigung, Bars und Pubs, Musik, TV, Handymanie etc.

fährderstufe 2), der vor einer Anstaltseinweisung stand, beide Gründer des *Kollektiv Kid B*, das mit Kunst, Musik und Exzess linksradikalen Aktivismus ventilierte; oder seine Mutter LOUISE B., die als Co-Leiterin des *Archetypus*-Projektes Geflüchteten illegale (sic!) Aus- oder Durchreise ermöglichte; oder ARCHIBALD K., Besitzer des Plattenladens *Records within Records*, dessen berüchtigte Laufbahn als Antifa-Kämpfer für Nervosität sorgte ... (Um nur vier zu nennen.) Vorbestrafte und Arbeitslose, Arme und Aktivisten, Migrierte und Querdenkende, die ins aleatorische Visier gerieten ... Auf der anderen Seite Geheimdienste, die aus dem Geheimen Datenströme ins System speisten; verdeckte Ermittler, die Verdächtige nannten; Einsatztruppen, die erste Verhaftungen meldeten; Kommandanten, die ihre Einheiten instruierten; Männer in ordensgeschmückten Uniformen, die in futuristischen Kriegsräumen um einen grellen Astraltisch kauerten und Verschwörungstheorien kauten; schwitzende Entscheidungsträger aus der Politik, nervös und doppelzüngig, die sich hinter verschlossenen Türen mit hohen Polizeitieren trafen ... Et cetera. Ein spasmodisches Brimborium an menschlichen Axiomen, Hirngespinsten, Ketzereien, Dogmen und Täuschungen ..., die eines Tages Geschichte schreiben ...

zΩz

Da figurieren sie also scharlachrot auf den Bildschirmwänden im pomösen Justizpalast der Stadt, das *Kollektiv Kid B* und seine schrägen Exponenten. Im E-Dossier heißt es u.a.:

Ein Haufen ungestümer Jugendlicher, die in der Schule Stunk machen, sich an aufrührerischen Demonstrationen beteiligen, drogensüchtig sind und anarchistische Anschläge im Kleinformat begehen (z.B. Farbbomben). Tagesdiebstähle und Verdacht auf Drogenhandel. Gemäß Schulnoten sind alle bekannten Exponenten hochintelligent. Attestierte Persönlichkeitsstörungen oder zumindest Akzentuierungen. Vorstrafen. Sind der linksradikalen Bewegung zuzurechnen. Potenzielle Gefahr für die öffentliche Ordnung geht vor allem von Arman B. und Naim B. aus.

Valeska S. ist die große Unbekannte des Haufens. Wie groß das Kollektiv hinter den uns bekannten Anführern ist, ist nicht gesichert.

Tatsächlich hat das Kollektiv nie mehr als vier Mitglieder gezählt. Heute sind deren drei verblieben, nachdem der geistige Vater des Projektes, Samuel Laurentis, vor wenigen Monaten bei einem tragischen Unfall ums Leben kam. Mit fünfzehn Jahren. Die vier Freunde haben das Kollektiv im Nachhall eines von ihnen angezettelten Schulstreiks gegründet; ihre Vision sah vor, dass sie unter der Hand anarchistischen Gedankenguts ein loses Netzwerk an jungen Menschen aufbauten, das sich über Kunst und Aktivismus explizit politisch ausdrückte und engagierte, dass sie ihren Protest gegen das System aus den unverrückbaren Mauern der Schule hinaustrugen auf die Straße, in den *Zyklopen*, die Ateliers, die besetzten Häuser, in ihre Freizeitreviere ... Ein Sprachrohr wollten sie schweißen, für die ihrigen Generationen der hoffnungslos Verlorenen, denen selbst die Perspektive der Desillusion ihrer Vorgänger:innen fehlte und die arretiert waren in einem Leben der Existenzlosigkeit, einem Leben, das sich ihrer Meinung nach nur mit Dekonstruktion über Wasser zu halten verstand. Ein aktivistisches Refugium schwebte ihnen vor, mit dem sie den Kampf weiterfechten wollten, der nach den Klima- und Antirassismusbewegungen in den '20ern von Stagnation und Separation getilgt worden war ... Nur: Es haperte schon beim Rekrutierungsprozess: Kein Schwein schloss sich ihnen an. Sympathisanten ihres Schulauftruhrs kuschten voller Bigotterie, Freundinnen aus den Kavernen der Künste beriefen sich auf ihre Unabhängigkeit, ihnen bekannte Leute aus der linksalternativen Szene verwiesen auf eigene Gruppierungen, denen sie angehörten. Alle schienen damals irgendwas anzugehören; der *Zyklop* war von Bündnissen überwuchert, die dies und das im Köcher hatten. Und alle waren miteinander verbandelt, aber nicht verbündet. Also blieb es im *Kollektiv Kid B* bei den vier Gründungsmitgliedern, deren Existenz kaum je über die Observationsräder der Polypen hinaus Bekanntheit erlangte ...

Das Kollektiv existiert heute zwar noch auf Papier beziehungsweise im Äther seines eigenen Bewusstseins, löst sich aber seit dem Tod von Samuel, des intellektuellen und sozialen Kohäsionsstoffes der Truppe, allmählich auf: Arman Behnoud, Naim Boheme und Valeska Simofsky

verwehen wie Blütenstaubexplosionen in ihre je eigenen Lebensböen, die sie aus den Oberstufengezeiten hinaustragen in die verwirrenden Welten der Arbeitslosigkeit (Arman), der stationären Therapie (Naim) und der Ausbildung (Valeska). Sie geht zu Ende, ihre Zeit der Unzertrennlichkeit. Seit vor einigen Tagen das Kapitel Oberstufenschule seinen Deckel zugeklappt und sie in die Sommerferien entlassen hat, sind die Tage gemeinsamer Gruppenroutine vergangen, bewirkt die weggebrochene Struktur von Unterricht, Pausen und Leistungsnachweisen ein zusätzliches Erodieren des sozialen Zusammenhaltes, der seit Samuels Tod ohnehin in existenzieller Irritation und Überforderung zerbröseln ist. Hinzu kommen die soziopolitischen und gesellschaftlichen Umweltbedingungen, der Sicherheitskäfig, der sie zwar im Viertel bündeln, aber nicht wiedervereinen wird. Sie scheinen sich bereits aus den Augen zu verlieren. Fast vergessen sind die illustren Nächte in den besetzten Häusern im Kalorienquartier mit ihnen genehmen Kunstfreigeistern und Aktivistinnen, die Exzesse in den Bars, auf Konzertreisen durch die Provinz, in ihrem Bandraum im Dandy-Quartier; lange vergangen scheinen ihr desaströses Experimentieren mit Pillen diversester Prägungen, ihr politisches Vermächtnis an der Schule und als Teil der Gegenbewegung, ihre kleinen Subversionen, ihre Liebeleien und Schwärmerien und die Dornenbüsche, die in deren Wäldern lauerten, ihre mal intellektuellen, mal stupiden, mal gefühlsduseligen, mal zornigen Gesprächsergüsse, ihr zielloses Vagabundieren durch die Wildnis der Großstadt, ihre manische Suche nach Erfahrung als Quelle des Menschseins. Und summa summarum zerrinnt die einst so diamantharte Gewissheit ewiger freundschaftlicher Verbundenheit wie Sand zwischen den Händen der tumultuösen Zeit ...

Arman Behnoud ist am besagten Abend '41 bei stinktierischer Laune; er, der unberechenbare Scharlatan mit selbstzerstörerischem Faible für das Abgründige, ringt einmal mehr mit seinem Kopfmonster, dem Alb seiner Kindheit, der seither bei überfrachteten Gefühls- und Gedankengezeiten seine Denkstube tyrannisiert. Die Überfrachtung röhrt daher: Er schleppt sich a) durch eine DÜRREphase, hat seit zwei Tagen keinen Stoff – *Voodoo*-Pillen, die ihm, wie allen Kollektivmitgliedern, die Synapsen verdreht haben – mehr zwischen die Zähne gekriegt.

Seine bekifte Großmutter Itchi missbraucht ihn, ihren einzigen verbliebenen Blutsverwandten, b) dazu, die Lieferung ihres Zauberkrauts zu regeln, obschon sie weiß, dass die Polente ihn lieber gestern schon hinter schwedische Gardinen gesteckt hätte. (Sie meint es gut, sagt er sich.) In der Stadt bäumt sich c) eine Apokalypse auf, die ihren Titel auch wirklich verdient, und er will – *er will es verzweifelt*, weil er es als seinen logischen künftigen Werdegang betrachtet, in den Untergrund zu gehen – einer ihrer Sensenmänner sein. So wie es seine Eltern, die er nie gekannt hat, vorgemacht haben. Er hält d) den Gedanken nicht aus, dass in wenigen Tagen, wenn Naim Boheme zu seiner vierjährigen stationären Drogentherapie in den fernweltlichen Bergen antraben muss, das *Kollektiv Kid B* nur noch eine Flause in seinem dämonisierten Kopf sein wird. Er hat ihn heute gefragt, Arman Naim, ob sie etwas zusammen unternehmen, einen Abgesang auf ihre luziferischen Jugendtage anstimmen wollen, etwa einen allerletzten nächtlichen Kreuzzug durch den *Zyklopen* tanzen oder einfach die Zeit totschlagen wollen, aber die Antwort lautete lapidar: Keine Lust, der Große Bruder hat mich in der Tasche. Er wird ihn verlieren. Der Verlust seines letzten Freunden – Valeska Simofsky, die egomanische, traumwandelnde Nymphe des Kollektivs hat sich längst aus dem Staub gemacht, um an anderen Häfen anzudocken – gräbt tiefe schwarze Höhlenkanäle ins Massiv seiner Emotionszentrale. Auch wenn seine wirkmächtig überzeichnete Maskerade niemals ein Abbild seines wurmstichigen Innenlebens freigeben wird. Ebenso wenig wird je jemand erfahren, dass er sich zwar als stolzes Mitglied der verlorenen Generation bezeichnet, *die auf die beknackte Welt scheißt und ihr Schicksal fickt*, wie die amöbengeistigen Stümper aus den Grünen Höfen posaunen würden, dass er aber den Ausblick auf das Nichts, das seine Zukunft nach der – abgeschlossenen! Hurra! – Schule ist, zutiefst beschämtd vermeidet, da dieses Nichts in seinem Fall bedeutet, dass da wirklich das Nichts ist, nicht einmal eine kriminelle Gang, mit der er für ein bisschen Straßenherrschaft die Knarre zücken kann. Er ist fünfzehn Jahre alt, er ist arbeitslos, er hat keine Perspektiven und keine Freunde. Und zu allem Überfluss fließt e) das verdammt Netz auf dem Gebiet des *Zyklopen* wieder nur wie zäher Leim, so dass er sein Handy genauso gut an die Wand schmeißen könnte. Wie viele andere *Zyklopien:innen* auch dreht er deswegen fast

durch und wittert – nein, *weiß* er von der großen Internetverschwörung¹⁰. Nichts wünscht er sich sehnlicher, als einer der anarchistischen Zellen des *Zyklopen* anzugehören, um nahtlos an sein autonomes Wirken als (einsamer) aktenkundiger Unruhestifter anzuknüpfen, aber wie kriegt er bei denen einen Fuß in die Türe, wo die dieser Tage so zugeknöpft sind wie ein Verwaltungsrat? Nichts als Sackgassen. Vor Jahren haben sie ihn schnurstracks in die bürokratischen und pädagogischen Knochenmühlen des Heims irregeführt, die Sackgassen, jene aber, in die er heute eiert … – Nein, schwört er sich, nie im Leben lässt er sich nochmals von diesem Scheißsystem übertölpeln. Niemals geht er nochmals dorthin. Und trotzdem sagt ihm sein happiges Protokoll an inneren Widerständen, das frischgedruckt aus seinem störrischen Rechner webelt, dass er in den kommenden Tagen, in die er eben aufbrechen will, um fürs Erste seinen Durst nach einer Lagebesichtigung im *Zyklopen* zu stillen, die Grenzverläufe des Substanzmissbrauches und der Legalität bis zum Zerspringen ausloten wird. Ja, er steckt in Sackgassen, aber wie es seinem ungezügelten Charakter entspricht, wird er sich nicht in Zurückhaltung üben, sondern sich den Ausweg *freisprengen*; er freut sich mit juvenilem Erquicken auf den Krawall, der in den kommenden Tagen die Stadt zum Stillstand zwingen wird …

Naim Boheme, das enigmatische, verträumte Wunderkind des *Kollektiv Kid B*, spürt jene Schraubzwinge der radikalen Ohnmacht in sich, die sich drakonisch und unaufhaltsam zudreht, wenn man auf einer Kreuzung mit lauter miesen Perspektiven steht. Als wären vier Jahre stationäre Therapie, die er in kaum einer Woche beginnen wird, nicht bereits ein suizidaler Tieftauchgang ohne Sauerstoffflasche, aber was wird anschließend folgen? Was soll aus ihm werden, wenn er einst aus der Klinik spazieren wird? Achtzehn, neunzehn Jahre alt und mit nichts in der Tasche, was diesseits der gesellschaftlichen Grenzverläufe zählt. Ihn anästhesiert die Gewissheit, dass sein Leben mit fünfzehn Jahren ein Auslaufmodell ist. Da wird nicht mehr viel kommen. Nur Pein und

10 Seit ca. zwei Monaten dezimiert sich die Leistung des Netzes schrittweise gen Arbeitsstreik, so dass die anfänglichen Kommunikations- bald zu ausgewachsenen Versorgungsproblemen für viele Menschen geworden sind … Zufall, dass es fast gleichzeitig mit dem Bau des Sicherheitskäfigs geschieht und ausschließlich im *Zyklopen*? Ja, das Panneuropa ihrer Zeit hat strominfrastrukturelle Engpässe, aber diese Koinzidenz?

Ellipsen und Schattenverläufe. Und dabei klammert er den entomologischen kalten Entzug von den *Voodoo*-Pillen und einer Handvoll humorloser Downer, den er zurzeit unter dem Hammer der Behörden erleidet, noch aus: Ja, sie erweist sich für ihn so, wie sie in Literatur und Filmen dargestellt wird, die radikale Körperentgiftung – als maligner Höllentrip durch die Tiefenschächte eines Insektentempels, in dem er vom Kribbeln und Beißen und Kratzen und Brennen den Verstand zu verlieren droht … Seine Tage sind Markierungen auf der Fluchlinie hin zu diesem glühenden Punkt am Horizont, an dem seine Schaltzentrale explodieren wird, weil die Panikattacken und schwallartigen Schweißschübe alles in ihm lahmlegen … Es wird geschehen. Deswegen hat er Arman Behnoud heute einen Korb gegeben, deswegen zieht er seit Wochen die Einöde seines Zimmers dem Verfall der Welt vor, igelt er sich ein im grauen Kokon der Gedanken, Reflexionen, Erinnerungen und Phantastereien, wühlt er sich durchs bruchstückhafte Gestern, das ihm Erläuterungen für seine als gescheitert empfundene Verliererexistenz liefern soll, und raucht er manisch Glimmstängel um Glimmstängel.

Und das während seine Mutter Louise, die ihre Schuldgefühle fürs Abserbeln ihres Sohnes als Überfürsorglichkeit auf der Zunge trägt, wie eine aufgekratzte Krankenpflegerin um ihn herumschwirrt: präsent, wohlwollend, aber nur die Oberfläche streifend. Manometer. Er gibt ihr keine Schuld, und zugleich verurteilt er sie für alles, was sie seiner Meinung nach auf dem Spielplatz seiner Sozialisation verbrochen hat. Er ist das ältere Kind einer Aktivistin und eines *wahnwitzigen* Aktivisten, der vor sieben Jahren verschwunden ist – wohin, das wissen die Götter –, und sie haben ihn in ihrer ideologieersäuften Verbohrtheit und ethischen Radikalität dasjenige an aktivistischem ABC gelehrt, was eine Kindheit zum Zwangslager abriegelt: Abfalltrennung bis zum kleinsten Plastikpartikel, ökologische Imperative in allen Lebensbereichen; Vegetarismus mit absoluter Intoleranz jeder fleischlichen Ernährung gegenüber; getaktete Aphorismen und Dogmen von Marxismus, Sozialismus, Anarchismus, Streiktheorie, radikaler Linken, Antirassismus, Klimabewegung et cetera, die ihm diktieren, mit den in diversen Subbewegungen aktiven Eltern wöchentlich an Allerlei-Demos mitzulaufen, -schreien, -fahnenschwenken und dem hegemonialen System den Mittelfinger entgegenzustrecken, dabei ab und zu eine Nebelpetarde oder eine Wolke

Tränengas oder Gummischrot abzukriegen, sei's drum; Spielzeuge nur aus Holz oder anderen Naturressourcen; keine Handynutzung vor der Oberstufe; Feinschliff der Intellektualität über altmodische Buchseiten anstatt grenzdebilen Medienkonsum; Unterweisung in wertvollen Kulturgütern; et cetera, er könnte die Auflistung mit etwas Gedächtniskitzeln seitenlang fortführen ... Sein Urteilsspruch fällt nicht auf ihren guten Willen, ihm die Pfade zu weisen, die sie für ihn fantasierten, sondern auf ihr kränkliches Unvermögen, über die Ausfransungen ihrer bornierten Uniformität hinwegzuschauen. Wohin hat ihn das geführt? Nicht auf die Straßen des *Zyklopen*, wo er getreu den Gesinnungen seiner Ahnen gegen den Sicherheitskäfig demonstrieren sollte, das steht fest, sondern hierher, auf diesen einsamen Balkon, der von seinem Zimmer abgeht, auf dem er die Nacht verbringt, Zigarette um Zigarette zu Aschehäufchen durchzieht, den kaleidoskopischen Eskapaden seines Dachstocks versklavt ist, in überspannter Alarmbereitschaft lauert, weil er die nächste Offensive der Krabbel- und Vielbeintiere befürchtet, die seinen geschwächten Organismus seit Tagen fast ständig angreifen. Dort draußen ist das Leben, und er vergammelt auf diesem abseitigen Balkon, den manisch-leeren Blick auf die trügerische Dunkelheit des Gartens hinter dem Haus im Bijou-Quartier geheftet. Louise ist noch in der *Archetypus*-Kirche bei der Arbeit; sein Bruder Nathan, dessen Feindseligkeit ihm, Naim, gegenüber jüngst ungeahnte Aggressionsstufen erklossen hat, hat sich in seinem Zimmer verschanzt, wo er sich vermutlich in einem Videoexzess Eishockeyspiele reinzieht ...

Früher, vor nicht allzu langer Zeit, denkt Naim von Melancholie ergriffen, kletterte Valeska mehrmals pro Woche das Abflussrohr zum Balkon hoch, um bei ihm unterzuschlüpfen und ihm Traumschlösser zu flüstern, aber diese Tage sind passé. Er versteht es meisterhaft, seine von Leid gepeitschten Reflexionen ins Treibhaus der Wiederholungen zu stecken, und so fragt er sich immerfort, welcher Verlust ihm die tieferen Dellen verpasst hat: Samuels Tod oder seine unerwiderte Liebe für Valeska. Sämtliche Fundamente, auf denen sein bisheriges Leben gebaut war, zerfallen wie antike Ruinen, die einst mal irgendeine Bedeutung besessen haben ... Oh, er wünscht sich schmerhaft, dass Samuel und er diese eine Nacht nicht wie die durchgeknallten Chemikerlein im Rauschüberschall verlebt hätten, er wünscht sich ... – Auch wenn

ihm von seinen Eltern eingetrichtert worden ist, dass jede Form von Wünschen – sei sie retrospektiv oder die Zukunft anvisierend – eine Veräußerung feiger Kapitulation ist, ähnlich einem Gläubigen, der sein Schicksal in die Hände Gottes legt, anstatt *gegen die irdischen Widerstände zu kämpfen* ... Trotzdem wünscht er. Sich. Einen Freund ... Dann fiept sein Handy ein hohes, verräterisches Ping, das zu einem verabscheutnen Intimus geworden ist: Urinprobe, UP. Die Aufgebote flattern mit der durchtriebenen Willkür eines Behördenapparates herein – mal frühmorgens, mal mitten in der Nacht –, und er hat keine Wahl, er muss hündisch spuren, wenn er nicht schon mit miesen Karten seine Therapiekarriere antreten will. Also zieht er los. Nach 22 Uhr. Ob Valeska auch aufgeboten wurde?

Valeska Simofsky, die dritte Schiffbrüchige des *Kollektiv Kid B*, wählt als Bewältigungsstrategie nicht Armans betäubende Dekonstruktion und auch nicht Naims selbstpeinigende Introspektion, nein, sie kaschiert ihren fragilen Seelenhaushalt und die widrigen Gesellschaftszustände mit dem offensiven Gang in die Gemächer des Hedonismus, der Spaßgesellschaft. Wäre sie eine gute Tochter, denkt sie, befände sie sich zuhause, um ihrer Mutter beizustehen und die unberechenbaren, sadistischen Übergriffe des Stiefvaters zu zweit zu erleiden. Doch sie kanzelt sich für diesen *schäbigen, unterwürfigen, präemanzipatorischen Gedanken* sofort ab – und sagt sich: Ich kann daran nichts ändern, außer ich würde das Schwein umbringen. Ich bin keine Tochter. So hetzt sie mit einem Anstrich Verzweiflung durch den Bandraum des *Kollektiv Kid B* in einem alten Fabrikgebäude im Dandy-Quartier, dessen Zukunft seit Samuels Tod auf dem Wartegleis der Ungewissheit parkt, weil nur noch Valeska daran interessiert ist, sie sich aber nicht entscheiden kann, was sie alleine damit anfangen soll, und stellt die freigeistig arrangierte Einrichtung Kopf, um irgendwo eine letzte verzweifelte *Voodoo*-Pille zu bergen. Da ist keine Pille. Nur Samuels Notizheft voller Skizzen und Gedichte, das sie wie das bestgehütete Geheimnis der Welt wieder in die Mauerritze neben dem Bücherregal schiebt, wo es seit Monaten ruht ... Sie lässt die Instrumente einmal mehr unbenutzt zurück, knallt die Türe und rauscht von der Fabrik hügelabwärts in Richtung Marktplatz, quert die Viertelgrenze und eilt bis zur U-Bahn-Station. Im Gegensatz zu ihren

Freunden hat sie im *Zyklopen* keine Wurzeln geschlagen, sie robbt nicht durch Schlammgräben des Selbstmitleides oder verschreibt sich der Pseudoguerilla wie Naim und Arman – damit hatte sie, auch wenn sie es selten zugab, nie viel am Hut.¹¹ Sie will ablenkendes Amusement; die zufällige Entdeckung von Samuels Notizheft während ihrer wütigen Pillensuchorgie hat sie irritiert – sie hat schlicht vergessen, dass es existiert, existieren *muss* –, aber sie hat es verschwinden lassen, ohne eine Zeile zu lesen, denn alleine die fragmentierte Erinnerung an die ausufernde, dilettantische, aber *wunderschöne* Poesie, gepaart mit Assoziationen der Nächte mit ihm und Naim, hat in ihr Panik hervorgerufen, für die sie ein zuverlässiges Anästhetikum hat. Mitsamt ihrer elfenhaften Schönheit und ihren Reizen ins Nachtleben eintauchen. Konzerte, Partys. Exzess im Untergrund. Wieso sich, wie ihre Genossen des *Kollektiv Kid B*, in der Vergangenheit herumtreiben? (Die auch in ihr existiert ...) Wieso sich die boshafte Perfidität der gegenwärtigen politischen Lage überstreifen und im unerbittlichen Protest den Verstand verlieren? Wieso mit dem Ist der Welt, auf das sie keinen Funken Einfluss haben, sich selbst foltern? Sinnlose Selbstkasteiung. Zudem hat sie nicht vor, sich durch eine Dummheit einen künftigen Y- oder Z-Ausweis als *Zyklopianerin* einzufangen, mit denen ihre Bewegungsfreiheit noch harscher eingeschränkt würde ...

Als in der unabhängigen Szene bekannte Nachwuchsmusikerin verfügt sie in ihrem jugendlichen Alter bereits über ein dicht geknüpftes Kontaktnetz; auf ihre Messaging-Anfrage an diverse Personen, was heute gehe, antwortet ihr Milo in Sekundenschnelle (Milo, der ein belangloses physisches Techtelmechtel jederzeit gegen *Voodoo*-Pillen tauscht): *Party im Rotlicht mit Live-Aktionskunst – schieb rüber!* Hört sich dreidimensional lukrativ an: gute Musik, viele Szenemenschen und reichhaltiges Drogenbankett. Sie schiebt rüber ... Weshalb sie tut, was sie gerade tut, weiß sie nicht – da sie ein Nein oder gar nichts hören wird und ihn ohnehin morgen trifft –, aber sie textet Naim, ob er im *Rotlicht* vorbeischauen will. In dieser simplen Handlung steckt eine fiese Falle, weiß

11 Sie hat sich nie ernsthaft als Mitglied des *Kollektiv Kid B* gesehen, das sie immer ziemlich kindisch fand, und hat damit nie irgendwelche Absichten verfolgt; für sie waren sie als Clique einfach immer *Die vier minderbemittelten Mulatten* oder die *Voodoost:innen*, wie sie sich zuvor selbstironisch betitelt hatten. Valeska ist – anders als ihre Weggefährten – nie politisch gewesen.

sie, da ihre Nachfrage in ihm epileptische Gedankenspiralen auslösen wird, aber sie tut es einfach, drückt *Senden* ... Im U-Bahn-Waggon steht sie im Mittelabschnitt und betrachtet im Fenster neugierig ihr von der hintergründigen Tunnelkulisse zerflecktes Spiegelbild: Das dichte wüstenbraune Haar flieht zu einer knotigen Explosion auf dem Kopf – perfekt nichtperfekt! –, das schwarze Shirt sitzt locker über dem knöchellangen Sommerrock – perfekt nichtperfekt! – und interagiert herrlich mit der Perlenkette. Sie spürt das ganzkörperliche Kribbeln der selbstvergewisserten Schönheit, das sie so sehr lieben gelernt hat. Sie steigt die Treppe hoch und schlendert luftig die paar Minuten zum *Rotlicht*. Die gepanschten Sicherheitsbollwerke der Polizei und Militärs, die allerorts das Straßenbild verseuchen, ignoriert sie mit der gespielten Arroganz einer Wissenden, die vermutlich nie mehr so unbehelligt vom *Zyklopen* in die Innenstadt und zurück pendeln kann wie in dieser Nacht. Vor dem *Rotlicht* streift ihr Blick in der umtriebigen, geschwätzigen Menschentraube einen Typen, der sie in Sachen verkopfter, kauziger Aura an Naim erinnert. Was er wohl gerade tut? Vermutlich zerbricht er sich den Kopf darüber, was *sie* gerade tut. Armer kleiner Naim, denkt sie. Und schlängelt durch die Menge, betritt den abgewrackten Schuppen – ein altes Wohnhaus inmitten der großstädtischen Dekadenz, ein Überbleibsel alter Zeiten, das der Politik ein Dorn im Auge ist, sich mithilfe von einflussreichen Mäzenen aber bisher erfolgreich gegen den Abriss gewehrt hat –, sie schreitet durch die Türe, mit der Gewissheit, dass sie diesen Ort nicht alleine verlassen wird ...

Bevor sie aufbricht, vom Bandraum in die Verwegenheit der brüllend-heißen Sommernacht pest, versteckt sie also Samuels altes Notizheft in aller Eile wieder in der düsteren Mauerritzte – aber nicht, ohne doch ein, zwei zufällig aufgeschlagene Texte zu lesen. Sie liest sie, und spürt in sich die tiefe Erschütterung, die selbst alltäglichen Offenbarungen manchmal eigen ist. Wir wussten, dass Samuel in einer fürchterlichen Gegend aufwuchs, am miesesten Ort der ganzen Stadt, in den Grünen Höfen, denkt sie in zerstreuten Bruchstücken; zuerst wohnte er in den drogenverseuchten Sozialbauten, dann, als seine Eltern in die Amnesie der Kanalisation und Untergrundtunnel von Pawels Labyrinthen flohen, lebte er als verwaister, obdachloser Vagabund auf der Straße, kaum elf

Jahre alt, schutz- und wehrlos, aber ein ausgebuffter, über-talenter, von der Rauheit und Not der Gasse geschulter Geist, der es irgendwie und wundersam schaffte, nicht durch die Systemmaschen zu fallen, der die Gleichgültigkeit der Behörden ausnutzte und nie als Waise registriert wurde ergo in die Mühlen des Heimwesens geriet, Unterschriften und Dokumente fälschte, es als Kind der digitalisierten Zivilisation meisterhaft verstand, deren Lücken und Zaunlöcher zu nutzen, um administrativen Kram wie die Beschaffung einer neuen Identitätskarte zu erledigen¹² – und der vor allem Gitarre spielte, als wäre er mit ihr geboren worden, um sich von ihr zu ernähren ... Sie wussten, dass er schreckliche Dinge erlebt hatte, aber ... das sind – selbst vom Protagonisten überliefert – nur Worthülsen ohne den traumatischen Kern der Realität; Samuels immer souverän-erhabener, gelassener und reif wirkender Auftritt verschleierte selbst gegenüber seinen Freunden, dass in ihm ein unmenschliches Krisengebiet verdarb, das nur verstehen konnte, wer es selbst erfahren hatte. Was musstest du erfahren, mein lieber Freund? Was musstest du erleiden, das du nicht in dein Heft gekritzelt hast? Was steht zwischen den Zeilen, das ich nicht sehe?

Wohin des Weges, welche Talente zur Blüte bringen,
wenn dein Kindsnest ein vergewaltigter Teelöffel ist,
geschwärzt und von antiker Qualität, gekrümmmt und
verbogen wie ein Geierhals.

Im heliumblauen Licht des Brenners,
in der Teufelsgrotte der Allheiligen Mutter D.
Und ich, ich folge dem Lockruf der Dunkelheit,
schlüpfe in ihre Arme, in die Wiege
der Vergessenheit und des Vergessens,
im Widerhall toter Stimmen.

Wohin des Weges, welche Abzweigung wählen,
wenn dein Lehrbuch das Wort eines Abszessigels ist,
das ABC der Keller und fensterlosen Bruchbuden,

12 Viel mehr benötigt(e) der Mensch in seinem Milieu nicht: Seine Familie hatte kein Bankkonto, war selbst durch die Sozial- und Nothilfe gefallen, und an eine (nichtobligatorische) Krankenversicherung dachten in diesen Kreisen nur lebensmüde Zyniker.

die Physikformeln des Pulvers und der Pillen,
die Sozialkompetenzen des Beschisses und Betruges,
die einfache Mathematik von Plus und Minus.
Ich lerne Campingpraxis, meide spitze Unterlagen,
böse Nachbarn, gefährliche Monster der Nacht – und
achte dich auf Taubenscheiße, die du
nie mehr loswirst.

Mutter sagt früh: »Geh’ mir anschaffen, Scheißer,
streck ihnen deinen süßen Kinderpopo hin!«, und
ich geh’ ihr anschaffen, streck ihnen meine Zunge,
die Säure meiner abgründigen Verachtung und
das Klingen einer verstimmten Gitarre hin.
Sie mögen mich nicht, würden mich am liebsten
in tausend pillenförmige Stücke reißen.
Ich aber fühle mich wie der Partisane am Himmelsdach,
rebellisch und sonnenfrei,
ehe die Nacht dämmert – und
Mutter fragt: »Wie viel Knete hast du unter Dach und Fach?«

Vater sagt nie etwas, sein Mund öffnet sich nur,
um den Gürtel um seinen Armwinkel zu straffen.
Als graue Eminenz schleicht er durch Kellergegenden,
eine in bleiches Paraffinwachs gegossene Figur;
Morgenröte und Abendviolett erreichen
seine kanalisationsschwarze Seele nicht mehr.
Erst wenn seine Haut aufplatzt wie eine überreife Frucht,
er die Boten des Jenseits klingeln hört,
erst dann wird sein elendes Dahinsiechen
im Zeichen der Lichter stehen,
die Monde und Sterne aussenden.

Irgendwann holen mich die Prophezeiungen ein,
Heere von Reitern schicken sich in Stellungskriege,
waschen die Kindheit von meiner Visage,
vergiften meinen Körper mit Chemie und Düsternis,

wringen meine Seele durchs Tuch der Einfältigkeit,
im ewigen Dunst der Subterraneität,
im Pestsmog unserer Straßen,
jetzt und für meine Zeit im Diesseits.
Ich sehe keinen Anfang und kein Ende,
alles zerfließt in Raum und Zeit,
in der faden Suppe unseres Daseins.

— — —

Notizen zu Valeska, Naim, Arman und mir.

Valeska ist vollkommen,
wenn sie besoffene Partypylonen umschifft,
und sirrende Aufmerksamkeit sie zur Gravität transzendierte;
Naim ist vollkommen,
wenn er postmoderne Schmöker verspeist,
die alle Sicherungen aus seiner Oberstube hauen;
Arman ist vollkommen,
wenn die situativ-soziale Kontrolle entgleist,
und er Knoten in Hirnwundungen von Galgenvögeln knüpft;
ich bin vollkommen,
wenn ich Leute in mein Observatorium stecke,
aus dem ich sie als gekritzte Paraphrase entlasse.
Valeska ist vollkommen,
wenn sie den *Batik37* kopfstellte;
Naim ist vollkommen,
wenn er die Tage verträumt;
Arman ist vollkommen,
wenn er mit Itchi Filme glotzt;
ich bin vollkommen,
wenn ich im *Records within Records* Platten höre.
Valeska ist vollkommen,
wenn sie ihre (Stief-)Eltern geringschätzt;
Naim ist vollkommen,
wenn er Sonderling der Sonderlinge ist;

Arman ist vollkommen,
wenn er unisono Hass und Liebe empfindet;
ich bin vollkommen,
wenn meine Gefühlszentrale Stromausfall hat.

Valeska ist vollkommen,
wenn sie ihren Mystizismus betont;
Naim ist vollkommen,
wenn er den Deutschlehrer korrigiert;

Arman ist vollkommen,
wenn er Werkzeuge aus der Schule klaut;
ich bin vollkommen,
wenn ich in der Pause Zigaretten schnorre.

Valeska ist vollkommen,
wenn sie den Schmerz wegschauspielert,
weil alle Mädchen der Schule sie zum Teufel jagen wollen;

Naim ist vollkommen,
wenn er Stunden mit mir verbringt,
während denen wir beide kein Wort miteinander wechseln;

Arman ist vollkommen,
wenn er eine Bombe im Irgendwo platziert,
die Menschen mit den Farben der Subversion bespuckt;

ich bin vollkommen,
wenn ich Mutter ein Schnippchen schlage,
und sie schöne Wochen nicht zu Gesicht kriege.

Naim und Arman sind vollkommen,
wenn sie in Containern graben,
und das Gold verwertbarer Essensreste fördern;

Valeska und ich sind vollkommen,
wenn wir im Café sitzen,
und uns in Geheimnisse verpackte Geheimnisse erzählen.

Naim und Arman sind vollkommen,
wenn sie in Subversion baden,
und Schaumbomben nach den bösen Obrigkeitene werfen;

Valeska und ich sind vollkommen,
wenn wir dem Elitismus verfallen,
und jede philanthropische Aktion der Sinnlosigkeit anpinnen.

Endlos viele Schlaufen,
die das Gestrick Mensch vervollständigen,
engmaschige und weitmaschige,
präzise und verlumpte ...
Valeska ist vollkommen,
wenn sie der Orgel Feenklänge entlockt;
Naim ist vollkommen,
wenn er den Puck übers Eis zaubert;
Arman ist vollkommen,
wenn er Politik und Gesellschaft entlarvt;
ich bin vollkommen,
wenn meine Gitarre mir Leben einhaucht.
Valeska ist ...
Naim ist ...
Arman ist ...
Ich bin ...
Wir alle sind vollkommen im Quadrat,
wenn *Voodoo*-Pillen unsere Körperschäfte hinunterflutschen,
uns infiltrieren,
bis unsere Seelen unsere Körper verlassen, und sich
in kollektiver metaphysischer Ekstase vereinen.

Valeska mag simple italienische Gerichte wie Spaghetti;
Naim wird zum Märtyrer für multikulturelles Morgenmüsli;
Arman liebt Potpourris auf Gemüsebasis, Ratatouille und so;
ich bin der unethische Löwe, sterbe für ein Stück Fleisch.

Valeska trinkt gerne Gin Tonic, mehr Gin als Tonic;
Naim ist der klassische Boheme: Rotwein;
Arman säuft Bier, aus der Flasche, selten aus der Dose;
ich schütte hartes Zeugs in mich rein.

Valeskas musikalische Vorlieben decken den Mädchen-Pop ab
(eine misogynie Genrebezeichnung, man steinige mich dafür),
Naim bevorzugt enigmatischen/depressiven Weltraum-Rock
(die weiten Sphären von Psychedelic bis Postrock),

Arman kann mit Musik nicht die Bohne anfangen
(was für mich mehr Mystik birgt als alle Gedichte der Welt),
ich flunkere Intellektualität, gebe vor, Krautrock zu lieben
(obschon ich Jimi gleichsam wie Radiohead vergöttere).

Valeska liest Massenmörderkrimis und Horrorgeschichten,
von kranken Psychopathen und kleinen Mädchen,
die allesamt gerechte wie ungerechte Vor-Enden finden;
Naim steckt seine Ultraschallrübe in die Postmoderne,
verehrt drogenfressende Schreibende, die unsere Welt
noch komplexer beschreiben, als sie in Wahrheit schon ist;
Arman verschlingt Zeitungen im Netz, wälzt Social Media,
um seinen ohnehin beträchtlichen Wahnsinn mit den
Messern der soziopolitischen (Un-)Wahrheiten zu schärfen;
ich gebe mich den Flunkereien von Lyrik und Poesie hin,
die in manischen Phasen Sternenbilder von schillernder Kraft,
in depressiven schwarze Löcher der Apokalypse zeichnen.

Valeska, die Natter, mag Horrorfilme, in denen Köpfe rollen,
Rasenmäher häckseln, Untote am Menschenbuffet anstehen;
Naim und Arman sind Filmzwillinge: Von Itchi dressiert,
lieben sie die kleinen und großen Klassiker,
Schätze der Filmhistorie, genreübergreifend,
Straßenfeger wie kleine Trouvaillen,
über denen sich die narzisstischen Feuilletons
einen von der Palme wedeln – Hauptsache,
der Anspruch an die Ästhetik und Kunstfertigkeit ist gegeben.
Ich mag keine Filme, kann nicht sagen, weshalb.

Valeska personifiziert den Barock.
Naim personifiziert die Romantik.
Arman personifiziert den Sturm und Drang.
Ich personifiziere den Impressionismus.
Wir alle personifizieren die prosaische Vergänglichkeit.